

# Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Haus“

Erster-Haus geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich



12 Ausgaben.

Fernruf:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2.- vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Postzuschlag. — Vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, auswärts durch Postumschlag. — Bezugs-Beziehungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Vertriebs-Stationen 13, sowie die Hauptstellen in allen Teilen der Stadt; in Vorstadt: die dortigen Hauptstellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Verleger.

Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für örtliche Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Schriftform; 20 Pfg. in beworbenen Tagesausgaben, sowie für alle übrigen örtlichen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mt. für örtliche Anzeigen; 2 Mt. für auswärtige Anzeigen. Ganze, halbe, dritte und vierte Zeilen, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zeitintervallen entsprechende Nachlässe.

Anzeigen-Kategorie: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausg. bis 8 Uhr mittags.

Berliner Schriftleitung des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf Gänsestr. 66, Fernspr.: Amt 1154 und 450 u. 451.

Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgedruckten Formeln und Blättern wird keine Abnahme in Rechnung genommen.

Samstag, 14. November 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 533. • 62. Jahrgang.

## Der Krieg.

### Die Festsetzung der Deutschen am westlichen Njeruser.

Die Franzosen geben die deutschen Erfolge zu. Br. Genf, 13. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Vln.) Die französischen Versuche, den Deutschen die Festsetzung am westlichen Njeruser zu erschweren, sind nach dem heutigen französischen Hauptquartierbericht mislungen. Die Note gesteht zu, daß die Deutschen etwa 300 Meter Gelände am westlichen Njeruser behaupten, verschweigt aber die höchst vorteilhafte deutsche Stellung südlich Dirmuiden, wo die Franzosen so schwachen Widerstand leisten, daß der Militärkritiker General Lacroix mit der Gefahr einer Umgehung rechnet und Oberstleutnant Roussel schreibt: Resigniert müssen wir dieser wesentlichen Änderung Rechnung tragen. Die deutsche Wehrkraft bildet eine respektgebietende beschleunigte Mauer.

### Japanische Verluste vor Kiautschau.

Br. London, 13. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Vln.) Vor Kiautschau verloren die Japaner insgesamt 15 Aeroplane und einen großen Panzerkreuzer; ferner sind mehrere Batterien ihrer Belagerungsgeschütze nach Mitteilungen englischer Blätter unbrauchbar gemacht worden. Nach einer Depesche der „Central News“ sind drei der größten Forts derartig zusammengebrochen, daß sie als unbrauchbar wiederhergestellt werden. Die Verluste der Engländer sind von der britischen Regierung noch nicht mitgeteilt worden.

### Zu dem Seegefecht an der chilenischen Küste.

Admiral Craddock ums Leben gekommen? Br. Köln, 13. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Vln.) Wie die „Köln. Volksztg.“ schreibt, scheint es, als ob der britische Geschwaderchef Admiral Craddock in dem Seegefecht an der chilenischen Küste ums Leben gekommen sei, denn der Generalgouverneur von Kanada, Herzog von Cornwallis, habe dem ersten Lord der Admiralität ein Telegramm gesandt, worin im Namen der kanadischen Regierung der britischen Marine das tiefste Beileid an dem Verluste des Admirals Craddock und der Mannschaften der „Good Hope“ und des „Monmouth“ ausgesprochen wird.

### Der Verlust der englischen Kreuzer „Good Hope“ und „Monmouth“ von der englischen Admiralität zugegeben.

W. T.-B. London, 13. Nov. (Nichtamtlich.) Die Admiralität teilt mit, daß, obwohl keine näheren Berichte eingegangen sind, die Kreuzer „Good Hope“ und „Monmouth“ als verloren betrachtet werden müssen.

### Die „Dresden“ und „Leipzig“ mit dem Geschwader vereinigt.

Dem japanischen Geschwader entgegen. Br. Haag, 13. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Vln.) Die „Times“ veröffentlicht ein Telegramm aus Batavia, wonach es Admiral D. V. S. gelungen sei, durch Funkpruch die „Dresden“ und „Leipzig“, die zur Aufsuchung des englischen Dampferkreuzers „Citrant“ nach Takahama gesandt waren, mit seinem Geschwader „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Münsterberg“ zu vereinigen, um der aus acht Schiffen bestehenden japanischen Flotte entgegenzufahren.

### Zum Untergang der „Emden“.

hd. Rotterdam, 13. Nov. Eine Neutermeldung besagt: Als die „Emden“ sich den Kolossalfelsen näherte, telegraphierten die Telegraphenbeamten von allen Seiten um Hilfe. Die von der „Emden“ gelandete Abteilung durchschnitt zwei Kabel.

### Die deutschen Schiffsleistungen auf See.

London, 12. Nov. Der Steuermann des Küstenpanzers „Galeon“, der bei Plymouth von einem deutschen Geschwader beschossen wurde, erklärte, laut „Daily Mail“, obwohl sein Schiff mit Vollkraft gefeuert sei und sich durch Kurvenfahrten zu sichern suchte, hätten acht deutsche Granaten doch das Deck erreicht. In Anbetracht der sehr schnellen Fahrt handle es sich um eine ausgezeichnete Schiffsleistung. Schon die zweite deutsche Granate habe den Mast der drahtlosen Einrichtung zerstört. Das englische Unterseeboot sank nicht, wie berichtet wurde, bei der Verfolgung des deutschen Geschwaders, sondern bei der Heimkehr in den Hafen Plymouth. Der Untergang erfolgte, als ein and. Unterseeboot sich ihm näherte und es auf die Minen aufmerksam machte. Kurz zuvor waren nämlich zwei Handelsdampfer auf die deutschen Minen geraten und gesunken, darunter einer mit der gesamten Besatzung von 100 Mann.

### Der heilige Krieg.

#### Der Aufruf des Sultans.

Br. Konstantinopel, 13. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Vln.) Der angekündigte Aufruf des Sultans an das Heer und die Flotte ist, wie bereits kurz gemeldet, erschienen. Er erinnert von neuem an den neuen Angriff auf die Schwarzmeerflotte, an die dreihundertjährige Währungsarbeit Russlands gegen die Türkei, und fährt dann fort: Kämpft, kämpft wie die Löwen gegen die Feinde, denn Ehre und Gleichheit von 300 Millionen Muselmanen hängen

von Eurem Siege ab. Die Herzen und Gebete von 300 Millionen Unschuldigen sind mit Euch. Die Pflicht, die Euch gegeben wurde, ist bisher keiner Armee der Welt auferlegt worden. In Erfüllung dieser Pflicht zeigt der Welt, daß ihr Nachkommen jener glorreichen osmanischen Armeen seid, die einst haben die Welt zittern machen. Kämpft, daß der Feind nicht wagt, seinen Fuß in dieses heilige Land zu setzen und die Ruhe des heiligen Gebietes der Hedschas zu stören. Das Recht ist auf unserer Seite, die Unruhe auf der Seite der Feinde. Der Allmächtige wird mit uns sein, um die bösen Absichten der Feinde zu vereiteln. Meine Soldaten, vergesst nicht, daß ihr Waffengefährten der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen seid und mit ihnen für dasselbe Ziel kämpft. Der Held wird ein Märtyrer sein, wer am Leben bleibt, wird die Früchte des Sieges ernten. Nehmet Beschuld.

#### Große Kundgebung der Muselmanen.

hd. Konstantinopel, 13. Nov. Aus Anlaß des türkischen Sieges im Kaukasus ist ganz Istanbul beflaggt. — Heute finden gesungene Kundgebungen von Muselmanen aus allen Teilen der Welt, auch aus Indien und Persien in dem Festhauertel statt. Von dort wird sich der Zug nach Dolma-Badeh zum Palast des Sultans begeben. — Bei der Verfolgung der geschlagenen russischen Kaukasus-Armee fielen, wie weiter gemeldet wird, die russischen Munitionstransporte in die Hände der Kurden.

### Religiöses Verbot des Kriegsdienstes der Mohammedaner in den Armeen der Verbündeten.

W. T.-B. Wien, 13. Nov. (Nichtamtlich.) Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Sofia: Nach einer Meldung aus Konstantinopel verbot der Scheich-ul-Islam den Mohammedanern, in den Armeen Englands, Frankreichs und Russlands zu dienen.

### Indier mit Gewalt in den Kampf getrieben.

Br. Berlin, 13. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Vln.) Einer Postkarte aus Dillie entnehmen der „V.-M.“ folgendes: Heute sind die ersten indischen Gefangenen in der Kommandantur angekommen. Sie behaupteten, sie hätten sich geweigert, für England in den Krieg zu ziehen und darauf seien sie von den Engländern mit gebundenen Händen auf die Schiffe gebracht und nach Frankreich transportiert worden.

### Eine Proklamation des Kommandanten von Smyrna.

W. T.-B. Konstantinopel, 13. Nov. Der Militärkommandant von Smyrna veröffentlicht eine Proklamation, in der es heißt: Die Militärbehörde hat alle Maßnahmen zur Verteidigung Smyrnas auf dem Lande und zu Wasser getroffen und wird bis ans Ende der Verteidigung der Stadt ausharren, was auch immer für Angriffe erfolgen werden. Die Armee ist entschlossen, ihre Pflicht bis zum letzten Mann zu erfüllen und überzeugt, daß kein Feind den Fuß auf den geheiligten Boden des Vaterlandes wird setzen können. Die Proklamation spricht sodann ausführlich von den Pflichten der Bevölkerung im Falle einer Beschießung der Stadt.

#### Drei türkische Transportschiffe überfällig.

W. T.-B. Konstantinopel, 13. Nov. Der Bericht des Hauptquartiers besagt: Von den vor 8 Tagen von Konstantinopel abgefahrenen Transportschiffen „Begmalhem“, „Barhram“ und „Nedhat-Bascha“ fehlt jede Nachricht. Da diese Schiffe sich am Tage der Beschießung von Sogulda in jener Gegend befanden, wächst die Wahrscheinlichkeit, daß sie von der russischen Flotte angegriffen worden sind.

#### Vergebliche Witten eines englischen Torpedobootes.

W. T.-B. Konstantinopel, 13. Nov. (Nichtamtlich.) Nach einer Mitteilung in Smyrner Blättern erschien ein englisches Torpedoboot vor Dilli und verlangte, die englischen Untertanen und einige Franzosen an Bord nehmen zu können. Das Ansuchen wurde jedoch abgelehnt. Das Torpedoboot entfernte sich, kam aber nach kurzer Zeit noch zweimal zurück, erhielt jedoch jedesmal dieselbe Antwort.

#### Das schlechte Feuern der russischen Schwarzmeerflotte.

W. T.-B. Konstantinopel, 13. Nov. (Nichtamtlich.) Die Mannschaft eines aus Sogulda zurückgekehrten türkischen Handelschiffes berichtet, daß während der Beschießung Soguldas durch russische Schiffe ungefähr 100 Schiffe gegen das Schiff abgefeuert wurden, ohne zu treffen. Ein anderes im Hafen liegendes türkisches Schiff erlitt gleichfalls keine Beschädigungen.

### Zargrad, der neue russische Namen für Konstantinopel.

W. T.-B. Berlin, 13. Nov. Die Londoner „Zentral News“ berichten aus Petersburg, daß dort Konstantinopel in Zargrad umgetauft sei. Der Zar würde dort später seinen Sommerhof nehmen.

### Eine Meuterei bei den sibirischen Truppen.

Br. Budapest, 13. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Vln.) Ein aus russischer Gefangenschaft entlassener Arzt erzählt, daß unter den am Sa. stehenden sibirischen Truppen wegen des Alkoholverbots eine Meuterei ausgebrochen sei. Die Meuterer wurden hinter die Front gebracht und gruppenweise niedergestreckt.

### Der Emir von Afghanistan zum Krieg entschlossen.

W. T.-B. Konstantinopel, 13. Nov. Nach über Persien eingegangenen Nachrichten ist der Emir von Afghanistan entschlossen, den Krieg gemeinsam mit dem Kalifen zu führen; trotz ihm von Russland und England gemachten umfangreichen Zusicherungen gilt die Kriegserklärung des Emirs an beide als bevorstehend.

### Allgemeine Wehrpflicht in England.

○ Berlin, 12. November.

Je drohender sich unsere Seeresmacht der englischen Küste entgegenschleudert, desto häufiger wird in dem gängigsten Infanterie der Ruf nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Einen größeren Umfassung aller Bedingungen seines nationalen und staatlichen Lebens, als wie ihn diese Reform bedeuten müßte, würde England in seiner Geschichte noch nicht erlebt haben. Welche Ausfichten sich eröffnen, wenn dies wichtige Ereignis wirklich eintreten sollte, davon braucht für jetzt nicht gesprochen zu werden, aber unsere erfahrungsmäßige Anschauung vom Wesen des Engländerums, das, so dürfte es uns bisher erscheinen, dem Zwange der Dienstpflicht einen unbefieglichen Widerstand entgegenzusetzen werde, wird sich vielleicht nach veränderten Tatsachen entsprechend umzuwandeln haben. Für die unmittelbare Gegenwart empfiehlt es sich jedenfalls, die Zeugnisse, die auf einen Wechsel der britischen Ansichten und Absichten vorbereiten, ohne Voreingenommenheit zu würdigen. Die Rede des Arbeiterabgeordneten Barnes in Birmingham, die als letzte Zuflucht vor einer drohenden allgemeinen Wehrpflicht die Auswanderung vieler junger Leute nach den Vereinigten Staaten ankündigt, beweist immerhin, daß das Problem jenseits des Kanals von Tag zu Tag ernster genommen wird. Auch der „Vorwärts“ erhält von seinem Londoner Berichterstatter, der jetzt in Amsterdam weilt, Mitteilungen, nach denen die Frage der allgemeinen Wehrpflicht immer mehr in Fluß kommt. Die Schlüsselfrage des „Vorwärts“-Artikels ist so interessant, daß wir sie im Wortlaut hersehen möchten. Es heißt da:

„Alle Agitationen der englischen Presse — auch die sinnlosesten — haben bisher so prompten und vollständigen Erfolg gehabt, daß man befürchten muß, es werde bei dieser nun einseitigen Agitation zugunsten des allgemeinen Militärdienstes ebenso gehen. Vielleicht hält es die Seeresverwaltung noch für gefährlich, offen mit dieser Forderung herauszutreten. Man weiß, daß sie bei den englischen und vor allem auch den irischen Massen ersten Widerstand begegnen würde, und auch die Liberalen wollen nicht einsehen, daß man den „deutschen Militarismus auf dem Kontinent zu vernichten brauche, wenn man sich ihn gleichzeitig zu Hause auf den Hals schafft“. Allein große Hoffnungen können auf diese Widerstände nicht gesetzt werden. Was auch der Krieg auf den Schlachtfeldern bedeuten mag, das eine ist gewiß, daß er zu Hause die schrankenlose Herrschaft der Militaristen bedeutet. Ein paar wohlorganisierte Paniker der englischen militäristischen Presse, zumal wenn sie durch deutsche Vorstöße zu Land oder zur See oder gar aus der Luft unterstützt sein sollten, würden vollständig genügen, den militäristischen Plänen zum Siege zu verhelfen. Dann würde dieser Krieg dem englischen Volke das bringen, was die englischen Sozialisten am meisten von ihm befürchtet haben: die dauernde Umwandlung Englands in einen Militarstaat.“ So der „Vorwärts“. Wir werden diese Vorgänge in England jedenfalls im Auge behalten müssen.

### Tatarennachrichten der Dreiverbandspreffe.

W. T.-B. Wien, 13. Nov. (Nichtamtlich.) Die „Politische Korrespondenz“ schreibt: Für die Kühnheit der Erfindung, durch die sich die Kriegsberichterstattung der Organe des Dreiverbandes auszeichnet, sind die nachstehenden hier telegraphisch eingelaufenen Meldungen besonders bezeichnend. „Morningpost“ erzählt aus Rom: Deutschland trug Ausland den Friedensschluß an, was von den Russen abgelehnt wurde. — Eine Londoner Neuter-Meldung besagt: Weinade die ganze ungarische Kavallerie sei in Belgien vertrieben worden. Die Wiener Verlustliste führe 867 ungarische Abelsnamen unter den bei Lille Gefallenen an.

### Der Kohlenmangel in Paris.

hd. Luxemburg, 13. Nov. Nach französischen Blättermeldungen beginnt in Paris der Kohlenmangel recht früh. bar zu werden, da aus den nördlichen Kohlenrevieren die Zufuhr fast ganz eingestellt wurde und die südlichen Reviere fast ausschließlich für die Industrie in Anspruch genommen werden. Englische Kohle kommt nur in ganz ungenügender Menge. Aus diesem Grunde hat eine Gruppe Deputierter des Senats den Abgeordneten Denis-Cochin beauftragt, in dieser Angelegenheit bei dem Ministerpräsidenten Viviani vorzulegen zu werden.



## Die Verwendung der Kriegsgefangenen in Frankreich.

Br. Genf, 13. Nov. (Fig. Drahtbericht. Mr. Vin.) Senator Perenger führt in der „Nation“ eine heftige Propaganda für die Verwendung deutscher Gefangener zur Entwässerung der Sümpfe und zum Bau von Straßen und Eisenbahnen. Er verlangt ferner die Verschickung „preussischer Monoclejunkies“ nach Marokko, um ihnen daselbst den Stolz auszutreiben. Der Generalgouverneur Algeriens erwidert im „Temps“, daß die Verwendung von Gefangenen in Nordalgerien unmöglich sei, weil dort schon 60 000 Arbeitslose vorhanden sind. Daher werden die Gefangenen nach dem äußersten Süden der Kolonie verbracht, wo wegen des Klimas Arbeitskräfte gänzlich fehlen.

### Schmähliche Behandlung deutscher Nichtkämpfer in Frankreich.

Singen, 11. Nov. Aus zahlreichen Vernehmungen und Besprechungen läßt sich als zusammenfassendes Urteil feststellen, daß die Unterbringung und Verpflegung fast aller Zivilgefangenen in Frankreich menschenunwürdig und daß die Behandlung in einem Hölle (Kloster Garaison) geradezu furchtbar war. Besonders schmerzhaft sind die von zahlreichen Personen behandelten Einwirkungen deutscher jugendlicher Zivilgefangener in die Fremdenlegion nach vorübergehender bestimmter Zwangsarbeit, wie Hunger, Einsperrung, Mißhandlung usw. Auch Mißhandlungen anderer Deutscher werden aufs bestimmteste bekundet. Erkrankungen durch ekelerregende Speisen waren recht häufig.

### Deutsche auf einem holländischen Dampfer verhaftet.

Amsterdam, 11. Nov. 23 deutsche Passagiere, die auf dem Dampfer „Lutetia“ des Hgl. Holländischen Handels die Reise nach Südamerika antreten wollten, wurden am Montag in Vrest von den französischen Behörden verhaftet.

### Frankzösische Spiegelfechterei.

TU. Haag, 13. Nov. Die französische Gesandtschaft läßt durch die Zeitungen folgende Erklärung veröffentlichen: Viele holländische Zeitungen haben ihrer Verwunderung über den Beschluß der französischen Regierung Ausdruck gegeben, feindliche wehrfähige Unterthanen in den französischen Besitzungen und an Bord neutraler Schiffe gefangen zu nehmen. Die holländische Presse vergißt, daß dieser Beschluß gefaßt wurde in Anbetracht der von dem deutschen Militär in Belgien und besonders in Frankreich getroffenen Maßnahmen gegen Personen derselben Kategorie, die als Kriegsgefangene nach Deutschland herüberkamen oder zur Verfügung der Behörden gehalten wurden. Die Verantwortlichkeit für diese Maßregel trifft also nicht die französische Regierung. (Wenn wir in den besetzten Gebieten Belgiens und Frankreichs die Aushebung verhindern, so handeln wir im Einklang mit dem Völkerrecht. Das Verfahren der Verbündeten, Wehrfähige von neutralen Schiffen herunterzuholen, verstößt jedoch gegen das Völkerrecht, das ist der Unterschied. Schriftl.)

### Vorgeschickte Beschlagnahme deutschen Privateigentums.

Berlin, 11. Nov. Pariser Blätter melden dem „Berliner Tagebl.“ zufolge: In der Liste beschlagnahmter deutscher Firmen findet sich auch der Name des Edelsteinhändlers Julius Nachmann. Er besaß ausgedehnte Geschäftslokalitäten in der Rue Rossini 1 und ein schönes Wohnhaus in der Rue Mancelagh 54, das ein kostbares Museum historischer Edelsteine und kostbarer Schmuckstücke im Wert von vielen Millionen enthält. Darunter befindet sich das antike Brillantkollier der Königin Maria Pia, der Großmutter des früheren Königs Manuel von Portugal.

## Die Zustände im Gefangenenlager auf der Insel Malta.

München, 12. Nov. Ein früherer Münchener Oberkellner, der am 18. Oktober gefangen genommen wurde, schildert in einem Briefe, den er durch die Vermittlung eines mitgefangenen und wieder freigelassenen Schweizer Bürgers an seine Eltern gelangen ließ, seine Erlebnisse und die Zustände in ihrem Gefangenenlager auf der Insel Malta. In dem Briefe, den die „Münchener Augsburger Abendzeit.“ veröffentlicht, heißt es zum Schluß: „Wir wurden in einem kasernenartigen Bau untergebracht. Wir bekamen jeder einen Bund dürrer Matratzen zum Lager ohne Decken, so daß wir die Kälte der Tropennächte auf dieser als Fiebernest verschrienen Insel mehr als notwendig verspürten. Wir werden hier zu allerlei Landarbeiten angehalten und bekommen Soldatenlohn einmal am Tage. Vom eigenen Gelde Lebensmittel zu kaufen, ist verboten und wird mit der Peitsche bestraft. Zwei solcher Strafen bei anderen Kameraden erlebte ich schon, auch der Gebrauch der deutschen Sprache unter uns ist verboten. Für diese Übertretung gibt es Arrest und Haft.“

### Eine widerliche Komödie.

In London findet man trotz dem Ernst der Zeit noch seine Befriedigung darin, eine höchst widerwärtige Komödie aufzuführen. Alle englischen Blätter sind mit einer Einstimmigkeit, die Verdacht erregen muß, des Lobes voll über den Kommandanten der „Emden“ v. Müller, den sie als einen ritterlichen Gentleman und Sportsmann feiern. Scharf, aber zu-

treffend geißelt Graf Reventlow in der „Deutschen Tageszeitung“ dieses Verfahren: „Wir lehnen alle diese Anerkennungen und Lobeserhebungen mit dem Gefühl größten Bitterwills ab und würden es für beauerlich halten, wenn sie auf die öffentliche Meinung in Deutschland einen „wohl-tuenden Einfluss“ ausüben und für ihre Ränge gehalten würden. v. Müller hat den Kreuzer geführt, wie er zu führen war. Es liegt nicht der geringste Grund vor, die Mannschaften beschuldigen zu wollen, daß sie schlecht zu behandeln, jedenfalls nicht für uns Deutsche; bei den Engländern mag es anders sein, jedenfalls nach der empörenden Rohheit, mit der viele harmlose Deutsche auf englischen Boden behandelt wurden und noch behandelt werden, nach der Art, wie in der ersten Woche des Kriegs die gefangenen deutschen Mannschaften der „Königin Luise“ vom Kapitän des „Amphion“ im unteren vorderen Raum des Schiffes untergebracht wurden, um als erste getötet zu werden, wenn das Schiff auf eine Mine auf-lief, was auch geschah. In Deutschland hält man es nicht für einen Verweis besonderer Menschlichkeit, wenn man, wie die Engländer es am 28. Aug. taten, wehrlose schwimmende Deutsche, ihnen interessiert zusehend und mit Revolvern auf sie schießend, ertrinken läßt, oder wenn man ein Lazarett-schiff wie die „Opheia“, das die überlebenden der vier vernichteten deutschen Torpedoboote suchte, beschlag-nahmt und es nach einem englischen Hafen führt, wo die Besatzung trotz der Rotkreuz-Banden insuliert wurde. Wir denken auch an die neulich mitgeteilte Heldentat eines nachher gefangenen englischen Fliegers, der einen deutschen Verwundeten vollkommen nackt in seiner Maschine mit sich führte, um ihn durch die Kälte zum Verfall zu zwingen.“ — Und dabei ist das ganze Manöver so durchsichtig. Von dem besten Lichte, das über Kapitän v. Müller verbreitet wird, sollen die tiefen Schatten der deutschen Kriegsführung sich um so deutlicher abheben, nur damit das Aramertum sich stolz vor die Brust schlagen kann, um der Welt vorzuliegen, daß sie eine vornehme Kriegsführung auch beim Gegner zu schätzen wissen. Wenn man aber weiß, daß die Engländer sich rüsten, die überlebenden noch Kommandant einzuholen und als Schau-stück in den Straßen zu zeigen, möchte man fast wünschen, daß der Kommandant mit seinem Schiff einen ehrenvollen Soldatenstand gefunden hätte.“

## Die Wirkung der Verhaftung der Engländer.

W. T.-B. Aachen, 13. Nov. Diese englische Frauen sandten eine Eingabe nach London, worin es heißt: Die in Aachen lebenden britischen Frauen richten die dringende Bitte an die britische Regierung, die deutschen und österreichischen Zivilgefangenen, so weit sie nicht ver-dächtig sind, auf freien Fuß zu setzen, um den Verhafteten ein der britischen Nation würdiges Unterkommen zu sichern. Außerdem fragen sie an, was mit den Frauen und Kindern der jetzt in Deutschland verhafteten Briten ge-schehen soll, da sie, ihrer Ernährer beraubt, der Gnade oder Ungnade der deutschen Regierung oder Privatpersonen aus-geliefert sind. Die englischen Frauen in Aachen möchten der britischen Regierung unterbreiten, daß sie bisher von den deutschen Behörden mit der größten Schonung und Rücksicht behandelt worden sind, wie es dieser großen und starken Nation würdig ist. Wie es aber die deutsche Regierung für richtig erachtet, mit uns zu verfahren, nachdem die traurigsten Auslagen von deutschen Zivilgefangenen aus England eingetroffen sind, muß abgewartet werden.

### Admiral Troubridge freigesprochen.

hd. Rotterdam, 13. Nov. Das Londoner Blatt „Globe“ meldet, daß Konteradmiral Troubridge, der im Mittel-meer Dienst getan hat, vom Kriegsgericht von der Anklage der Pflichtverletzung freigesprochen wurde. Die Anklage stützte sich auf die Tatsache, daß die deutschen Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“, mit deren Verfolgung er beauftragt war, entkamen.

### Drei neue englische Divisionäre.

TU. London, 13. Nov. Die Londoner „Gazette“ ver-öffentlicht die Ernennung von drei neuen Divisionsgeneralen. Es sind dies Generalmajor Colin J. Macdonald an Stelle des Generals Hamilton, Generalmajor Edmund H. Allenby an Stelle des Generals Hamilton, Generalmajor Henry Deth an Stelle des Generals De Vile.

### Hochverratsprozeß gegen irische Zeitungen.

W. T.-B. Berlin, 13. Nov. Nach einer Meldung der „Times“ beabsichtigen die militärischen Behörden einer An-zahl irischer Zeitungen den Prozeß wegen Hochverrats zu machen.

### Eine Rothschildspende für die flüchtigen belgischen Juden.

TU. London, 13. Nov. Lord Rothschild hat für die in England lebenden jüdischen Flüchtlinge aus Belgien 600 000 Mark gespendet.

## Der Umschwung der öffentlichen Meinung in Nordamerika.

Der „Outlook“, die geleseste und bestgeleitete Zeit-schrift der gebildeten Welt Nordamerikas, hat von Anfang des Kriegs an eine deutschfeindliche Haltung angenom-men. Jetzt man von Woche zu Woche ihre kriegerischen Artikel, so bekommt man eine ziemlich genaue Vorstellung der

französisch-englischen Auffassung über die Kriegslage und Kriegsentwicklung mit ausgeprochen feindlicher Richtung gegen Deutschland und einer oft fast komischen Verkleinerung deutscher Erfolge. Um so interessanter ist in der Nummer vom 7. Oktober eine Ausführung über den Umschwung der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten zugunsten Deutschlands. Darin heißt es:

„Jetzt beginnen Briefe von den amerikanischen Journalisten im deutschen Lager anzukommen. Wir sehen natürlich unsere eigenen Leute als wahrscheinlich weniger voreingenommen an. Diese Briefe werfen eine Fülle neuen Lichtes auf den Gegenstand. Letzte Woche glaubten viele Amerikaner, die deutschen Soldaten würden nur mit brutaler Gewalt in die Schlacht hineingetrieben, zu Angriffen, für die sie nicht den mindesten Grund hätten. Man malte sich eine riesige Armee verdorrter Männer aus, schlecht ge-nährt und murrend, von ihren Offizieren, die sie fürchteten und hassten, roh verweigert. Man erzählte sich endlose Ge-schichten von der Demoralisation daheim in Deutschland. Benigstens ein dutzendmal bekamen wir Depeschen von Revo-lutionen in Berlin. Jetzt hat tatsächlich jeder Amerikaner mit einem Freund gesprochen, der eben aus Deutschland zurückge-kehrt ist, oder er hat einen zuverlässigen Bericht gelesen, wie die Deutschen sich fast wie ein Mann im Angesicht der sie umringenden Gefahr erhoben haben, wie auch die Nicht-kriegspflichtigen in ungeheuren Scharen zur Fahne eilen, und zwar ohne brauenden Hurrarapatriotismus, in bitterem Ernst, sie wissen, was ihrer wartet; aber im Ausmarsch singen sie Luthers altes Kampflied „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffe“. Man weiß jetzt, daß es in Berlin Revolutionen überhaupt nicht gegeben hat, wie man dort, wenn die gewohnten Lebensmittel zu teuer werden, einfach etwas Billigeres isst, wie die Mütter trockenen Auges an den Anschlagssäulen stehen und die Listen der Toten und Verwunden studieren.“

Der Umschwung in der öffentlichen Meinung bei uns ist bemerkenswert. Nicht sowohl mit Bezug auf unsere Hoffnung oder Erwartung, welche von den kämpfenden Par-teien liegen wird. Als wir hörten, daß der Krieg erklärt war, wußten wir instinktiv, wenn wir den Sieg gännen. Die Frage entschied sich uns wie von selbst nach allen möglichen alten Begehrungen und Vorurteilen. Aber viele von uns haben ihre Haltung gegenüber den Deutschen geändert. Ich traf neulich einen Karikaturenzeichner, der bitterböse Bilder vom deutschen Heere gezeichnet hatte. Er zeigte mir einen Brief von seiner Schwester, die in Dresden studiert. Drei von den Söhnen des Hausbesizers dort seien zur Front ge-gangen, seine, gradgewachsene Menschen, schreibt sie. Einer hatte zwei kleine Kinder, der andere hat gerade geheiratet, der dritte ist noch auf der Universität, Prachtungen. Und dann schrieb sie weiter von der alten, verwitweten Mutter, die am Abend saß und stricke und wartete. Mein Freund sagte, ich schäme mich meiner Karikaturen. Ich glaube, wir sollten uns mancher unserer Zeitungen auch schämen.

Vor 10 Tagen wurde der Name „ein Deutscher“ von vielen als eine scheußliche Unverschämtheit empfunden: Hohen-zollern, Generalstab, eine Nation von dumplem, in die Schlacht getriebenem Vieh, die gepanzerte Faust des Kaisers, der Wirbelwind ähnlicher Brutalität. Jetzt lernen wir mehr und mehr einsehen, daß das Wort „ein Deutscher“ auch ein wundervoll geeintes Volk bezeichnet, von Adeligen und Bauern, Professoren und Fabrikarbeitern, und vor allem auch Müttern, die ihre Söhne für das Vaterland hingeben, schlachte, hart arbeitende, gottesfürchtige Leute, die den Krieg nicht wollen, aber nun er da ist, sind sie entschlossen, durchzu-halten, und zwar mit so viel Hingabe und Selbstverleugnung, wie nur je ein Volk in der Geschichte bewiesen hat. Jetzt verstehen wir, daß die Alliierten nicht bloß den Kaiser, nicht bloß den deutschen Militarismus zu besiegen haben, ehe sie ihren Einzug in Berlin halten können. In ihrem Wege steht das ganze deutsche Volk.“ (Nordd. Allg. Ztg.)

### Deutsche Sympathien in Ungarn.

Auch in Pünkskirchen ist eine hervorragende Straße, die bisher einen ungarischen Namen trug, „Kaiser-Wilhelm-Weg“ genannt worden. Aus einem Privatbrief aus der un-garischen Stadt ist zu ersehen, daß die Begeisterung für den Kaiser und die deutsche Sache dort sehr groß ist.

### Nicht auf Flugzeuge schießen

W. T.-B. Berlin, 13. Nov. (Amstsch.) In einzelnen Landesteilen sind deutsche Militärflieger wiederholt durch Schüsse und Steinwürfe gefährdet worden. In einem Erlass des Ministers des Innern wird vor solchen Ausschreitungen gewarnt und auf die Strafbarkeit derartiger unbesonnenen Handlungsweise hingewiesen.

### Eine Rechtfertigungsschrift der Feldpost.

W. T.-B. Berlin, 13. Nov. (Amstsch.) In Zeitungen sowie in Aufschriften an die Postverwaltung wird als Vorwurf gegen die Feldpost öfters die Frage aufgeworfen, wie es kommt, daß die Klagen über die Feldpost nicht aufhören. Das Reichspostamt hat in einer kleinen Drud-

## Berliner Kriegsküchen.

Von Leo Kollisch.

Auch weit ab von den Todesfeldern der Kriegsschauplätze — und das sei Deutschlands Stolz — gibt's genug treue Pflichterfüller, die ihr Bestes einsetzen fürs Volk. Sie, die die Kriegswunden heilen und die sich die Sorge um das darbenende Volk auferlegt haben, sie alle leisten wertvolle Kriegsdienste. Und die Fürsorge dieser Wackeren um die Berliner notleidenden Kinder und Erwachsenen will ich in einigen Bildern zeichnen.

### Kinder-Vollkuchen.

Als der Krieg hereinbrach, hatte der „Verein für Kinder-Vollkuchen und Volks-Kinderspeisen“ zwanzig Kinder-vollkuchen in Betrieb. Fünfeinhalbtausend Kinder speiste er täglich. Heute, drei Monate nach den ersten Kriegstagen, erhalten über 30 000 bedürftige Kinder Mittagbrot, und die Zahl der Kuchen ist auf 54 gestiegen. In diesen wenigen Zeilen spiegelt sich die gewaltige Summe von Arbeit, die tagtäglich, zumeist als unbezahlte Liebestätigkeit, für das darbenende Berlin aufgewandt wird. Von den Kosten ganz zu schweigen.

Ich trete zur Mittagszeit in eine der Aulastellen des Ver-eins, im nördlichen Zentrum gelegen. Ein mäßig großer Raum, der gut 60 Kinder fassen kann. Alte, aber sauber ge-haltene Schulbänke bilden das Mobiliar; die Bänke sind mit Farben geschmückt und mit Aquarellen, deren bunte, frische Strichen so recht freundlich auf Kinderherzen einwirken kön-

nen. Vor den Bänken ein Tisch, auf dem mächtige Berge blühender, weißer Porzellanpfaffen sich türmen, in einer Ecke der große moderne Kochkessel. Die leitende Dame er-klärt mir gern alle Einrichtungen und Gesehe ihres kleinen Reichs; dabei aber teilt sie noch den ankommenden Kindern die Plätze zu, schickt einen Jungen, der mit der Mühe auf dem Kopf hereingestürzt kommt, nochmals hinaus, muntert da und dort zum Essen auf und findet nebenher noch Zeit, sich mit den anderen dienftuenden Damen zu unterhalten. „Frau Doktor“ wird eine derselben angesprochen, die den Kindern eifrig die Marken abstempelt und abnimmt.

Rum füllen sich die Tische schnell. Viele der Kinder sollen um 1 Uhr wieder in der Schule sein; aber das läßt sich nicht immer gleich feststellen, und Hunger haben sie alle, die Kleinen. Die meisten erscheinen unterernährt, manche ge-radegu verblümmert. Alle aber sind sauber gekleidet, nur unter den Jungen bemerke ich einige Schmutzstiefeln. Das sind zugleich auch rechte „Nauchbeine“; aber die Vorstands-dame wird glänzend fertig mit ihnen.

Weißkohl gibt's heute mit Würstchen. Und die Kinder können soviel von der Speise haben, als sie wollen. Die Lei-terin macht mich auf ein elfjähriges Mädchen aufmerksam, die sich ihr Schüsselchen nun schon das drittemal füllt läßt: „Die dort hat den größten Appetit; sie ist unser Reklamestück. Aber auch die anderen, Jungen und Mädchen, lassen es an ge-sunder und gern gesehener Ehlust nicht fehlen.“ Das Mädchen hat wohl bemerkt, daß wir von ihr sprechen, sie gibt den Kopf ab, geht nach hinten und — fängt von vorn an. Ge-segnat sei es ihr! Immer mehr Kinder bekommen, andere gehen; die Plätze in den grauen Bänken sind immer besetzt.

Etwa 600 Kinder werden täglich hier gespeist; innerhalb zweier Mittagsstunden!

Eine Beauftragte der Zentrale, die an diesem Tage jene Anstalt des Vereins besucht, erzählt mir, daß die Stadt der-zeit monatlich etwa 78 000 M. beiträgt. Die Stadt zahlt dem Verein für die Schulmarke, also für Kind und Pflanzzeit 12 Pfennig. Das ist ungefähr der Preis, der bei ganz bil-ligen Zeiten dem Werte des Gebotenen entspräche. Die Teuerung erschwert natürlich den guten Zweck der Sache. Aber jene 12 Pfennig sind ja noch der „höhere“ Preis; die Wohltätigkeitsvereine, die Marken für ihre Schülchen be-ziehen, zahlen 10 Pfennig und die bedürftigen Arbeiter-familien ebenfalls nur so viel. So mag sich nun der Preis eines Begriffs davon machen, welche großen Mittel dieser Berliner Kinderklubverein für die 32 000 hungrigen Kinder-mägen täglich aufbringen muß!

Die Küche, die ich besichtigte, war eine der kleineren. Im Norden und Nordosten gibt's Küchen, die Tag um Tag 1600 Kinder speisen. Dort ist natürlich ein noch regeres, bunteres und lauterer Leben. Die Räume sind entsprechend größer, die Zahl der bedienenden Ehren Damen auch. Aber die Sauberkeit, die gute, wenn auch einfache Zubereitung der Speise, die liebevolle Sorgfalt der Frauen und Mädchen, die ungezählte herzliche Dankbarkeit der gefütterten Kinder, sie sind überall gleich. 32 000 Kinder täglich dem Hunger ent-ziehen, das ist wahrlich nichts Geringes! Der Kinder-Vollkuchenverein leistet aber noch mehr. Er verteilt an 7000 be-sonders kränkliche Kinder je einen halben Liter gute Voll-milch und nimmt in 32 Kinderorten mehr als 4000 Kinder täglich in Obhut. Und nun, seit dem Kriegsausbruch, hat der



Schrift unter Benutzung amtlicher auch im Felde gemachter Unterlagen hierzu Stellung genommen und weiß darin nach, weshalb die Klagen über die Feldpost nicht aufhören wollen. Wie wir hören, ist das Reichspostamt bereit, diese Schrift kostenfrei an Interessenten abzugeben. Diese haben nur ihren Wunsch durch Postkarte der geheimen Kanzlei des Reichspostamts, Berlin W. 66, mitzuteilen.

### Krieg und Schule.

LC. über den Krieg in der Schule handelt ein Artikel von Dr. Rohrbach in der „Hilfe“. Er fordert: „In Deutschland muß unerbittlich schulmäßig gelernt werden, und diese Organisation des Massenunterrichts, die uns bisher weder die Angelfallen noch die Romanen nachmachen konnten, bildet den Grund dafür, daß die englische und die französische Industrie, zunächst was die unentbehrliche wissenschaftliche Grundlage und danach auch was die praktische Leistung anging, gegen die deutsche ins Hintertreffen geraten sind. Die Engländer haben in den letzten Jahren selber immer stärker den Schredenruf ausgestoßen: die Schulung der Deutschen ist so viel besser, daß sie uns tot zu lernen drohen! Rohrbach schließt mit folgenden hübschen Bemerkungen: „Wir haben drei große Feinde, hat unlängst ein gefangener englischer Offizier gesagt: Krupp, Nauen und die preussische Eisenbahnverwaltung. Wer imstande ist, dieses Wort einem Fortbildungsschüler richtig zu erklären, der weiß auch, wie er den Krieg als Ganzes in der Schule zu behandeln hat.“

### Auszeichnung eines Lazarettes.

Einem ärztlichen Feldpostbriefe vom südböhmischen Kriegsschauplatz entnimmt eine Berliner Korrespondenz folgendes: „Unser Lazarett wurde damit beauftragt, den Hauptverbandplatz einer Sanitätskompanie zu übernehmen. Wir fanden in einem Komplex von drei Häusern ungefähr 300 frisch Verwundete vor, deren Zahl infolge der unmittelbaren Nähe des Schlachtfeldes sich innerhalb der nächsten Stunden verdoppelte. Im Laufe des auf die Einrichtung folgenden Tages geriet das Lazarett in das Granatfeuer der Russen. Um die Verwundeten von der Gefahr des Verbrennens im Stroh zu retten, wurde die Anordnung getroffen, sie aus den Häusern, die den Mittelpunkt des feindlichen Feuers bildeten, in eine gesicherte Stellung zu bringen. Während das ganze Personal einschließlich aller Offiziere und Beamten bei dieser schwierigen und gefährlichen Tätigkeit war, schlug eine Granate in eines unserer Häuser ein, tötete zwei unserer Sanitätsoffiziere und einen russischen Verwundeten und verletzten sechs weitere Insassen des Lazarettes. Trotz dieser Katastrophe und trotzdem die Geschosse weiter um uns herum niederprasselten, gelang es uns, die Verwundeten bis auf den letzten Mann zu bergen.“ Am folgenden Tage wurde das Lazarett durch die Verleihung von 20 Eisernen Kreuzen an Offiziere und Mannschaften ausgezeichnet, eine Ehrung, wie sie in der Geschichte des Sanitätskorps wohl einzig dasteht.

### Das Eiserne Kreuz.

Das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielten: Hauptmann Reinhard Merdies vom Infanterie-Regiment Nr. 25; Oberstleutnant und Kommandeur eines Reserve-Infanterie-Regiments Gustav v. Bekernhagen; Oberstleutnant und Kommandeur des 1. Garde-Dragoner-Regiments Fehr. von Holzling-Verstett. — Das Eiserne Kreuz wurde wiederum einer großen Anzahl freiwilliger Automobilisten verliehen. So erhielten diesen Tapferkeitsorden Prinz Georg von Bayern, der Kommandeur des Königl. Bayer. Freiwilligen Automobilkorps; ferner die Mitglieder Erbgraf zu Quadt, Fehr. Karl v. Hirsch, Wilhelm Helbig, Fritz Vehn, Konrad Bachmann, Kurt Friedrich, Hans Lehmann und Julius Bernstiel; weiter Oberleutnant d. 2. Forst-Beber vom Königl. Sächs. Automobilkorps, Hauptmann Baron v. Hirschberg, der Generalsekretär des Rheinischen Automobilklubs, Veterinärarzt Ruff (Dreslau) und Alfred Jaensch vom Schlesischen Automobilklub, Leutnant Dr. Horn, Leutnant Behr und Hittmeister Reinermann vom Wiesbadener Automobilklub.

### Zwei Eiserne Kreuze 2. Klasse.

Der gewiß sehr seltene Fall, daß ein Feldzugsteilnehmer zwei Eiserne Kreuze 2. Klasse trägt, ist jetzt zu verzeichnen. Der so Ausgezeichnete ist der 67jährige Kommerzienrat Fritz Heimann von der bekannten Kölner Firma Johann Maria Farina. Er machte den Feldzug 1870/71 bei den 8. Kürassieren mit, wurde damals zum Offizier befördert und erwarb das Eiserne Kreuz. Nach Beendigung des Kriegs blieb er noch einige Jahre Offizier im Hohenzollernschen Pfüllier-Regiment Nr. 40 und nahm dann den Abschied, um sich der Leitung der oben erwähnten Firma zu widmen. Als jetzt der Krieg ausbrach, stellte sich Kommerzienrat Heimann sofort zur Verfügung der Militärbehörden und erlangte als Führer eines Landwehrbataillons in den Kämpfen um Neuport abermals das Eiserne Kreuz. Der tapfere Offizier ist in den letzten Kämpfen durch eine Schrapnellwunde verwundet worden.

unermüdbliche Verein auch „Bürgerküchen“, Volksküchen für Erwachsene eingerichtet, bis jetzt 8 solcher Anstalten. Außerdem geben neun der Kinder-Volksküchen auch Speisen für Erwachsene aus. Das alles ist nur möglich durch die Tapferkeit und Opferwilligkeit der Vereinsmitglieder und der Zeitung, durch deren unermüdbliche Arbeit und gute Organisation.

### In der Künstler-Volksküche.

Die „Bürgerküchen“, diese Kriegsvolksküchen Berlins, sehen durchaus nicht gerade volksküchenmäßig aus. Man sitzt in freundlichen Räumen an sauber gedeckten Tischen und ist ein ganz gutes Mahl für 20 Pfennig, kann auch so viel nachbekommen, als man verzehrt. Einzelne dieser Bürgerküchen speisen heute schon, kaum einen Monat nach ihrer Eröffnung, 1500 bis 2000 bedürftige Menschen. Auch in den Bürgerküchen ist die Bedienung ehrenamtlich.

Zwei dieser Anstalten haben ihre besondere Eigenart, beide liegen im Westen. In der Meteorotstraße ist eine „Künstlerküche“ eingerichtet worden, in der Kaiserin-Augusta-Straße eine Volksküche für hilfsbedürftige Österreicher und Ungarn.

Die Künstlerküche ist erst seit kurzem im Betrieb. Etwa 300 Künstler — Musiker, Sänger, Schauspieler und Regisseure, — Männer und Frauen erhalten hier täglich Suppe, Gemüse und Köchfleisch. Manchmal gibt's auch einen kleinen Braten. „Da ist nämlich ein Kollege“, erzählt mir das diensttuende Mitglied des Verbands langzeitiger Künstler, „der eine Jagd hat; und der will uns bisweilen ein Reh spenden. Überhaupt, unsere Damen sind im Sammeln unermüdblich; manchmal gibt's abends sogar Butter aufs Brot. Und dieser

Sechs Mitglieder einer Familie mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Sämtliche im Felde stehenden Angehörige der Familie v. Lilienstern aus dem Hause Weidheim wurden mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet, und zwar: 1. Hauptmann Alexander Rühle v. Lilienstern vom Inf.-Regt. Nr. 134 (Pflauren); 2. Hauptmann Erich R. v. Lilienstern im Leib-Regiment Nr. 100 (Dresden); 3. Hauptmann Kurt R. von Lilienstern vom Garde-Fußart.-Regt. (Spandau); 4. Oberarzt Dr. Hugo R. v. Lilienstern beim Stabe der 22. Division (Kassel); 5. Oberleutnant Hans R. v. Lilienstern vom Art.-Regt. Nr. 3, 11. Korps; 6. Leutnant Max R. v. Lilienstern vom 1. Garde-Fußart.-Regt. (Spandau).

Vater und Sohn zu gleicher Zeit mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Aus Brüssel wird der „Niederrhein. Volksztg.“ gemeldet: Aus der Hand des Feldmarschalls v. d. Goltz erhielten zwei Krefelder Landwehrleute, Vater und Sohn, das Eiserne Kreuz wegen ihrer Tapferkeit vor Antwerpen. Der Vater, Herr Kottmann, ist 71 Jahre alt. Er hatte sich als Kriegsfreiwilliger gestellt und nimmt unter der Führung des Sohnes, der die Stadtführerabteilung des Landwehrregiments befehligt, an allen Übungen, auch an den Patrouillenfahrten, teil. Er ist bereits zum Unteroffizier befördert worden.

Sämtliche Infanterie-Regiments-Kommandeure des 15. Armee-Korps gefallen.

Straßburg, 12. Nov. Nachdem nunmehr auch der Kommandeur des 8. württembergischen Infanterie-Regiments Nr. 120 (Großherzog Friedrich von Baden), Oberst Paul v. Schimpf, vor wenigen Tagen an der Spitze seines Regiments den Heldentod gefunden hat, sind sämtliche Infanterie-Regimentskommandeure des 15. Armee-Korps, die nach Erlangung der Mobilmachung ins Feld rückten, vor dem Feinde gefallen.

### Ein 66jähriger Kriegsfreiwilliger gefallen.

Wilhelmshaven, 11. Nov. Ein 66jähriger Kriegsfreiwilliger, Marine-Oberbootsmann a. D. Knothe, hat bei dem Unfall des Kreuzers „Jord“ seinen Tod gefunden. Knothe war im Frühjahr 1865 in die damals noch preussische Marine eingetreten und war im Frühjahr 1880 zum Oberbootsmann ernannt worden. Er hatte sich als Matrosen die Rettungsmedaille erworben und war während der ersten Seereisen, die der Kaiser unternahm, als Boatsmann an Bord der Yacht „Hohenzollern“ kommandiert. Nach Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Kanals schied Knothe nach 30jähriger Dienstzeit aus der aktiven Marine und trat zur Verwaltung des Kaiser-Wilhelm-Kanals über. Später wurde er zum Vorkommissar in Langoog ernannt. Beim Ausbruch des Krieges meldete sich der 66jährige Oberbootsmann als Kriegsfreiwilliger und wurde dem Kommando des Kreuzers „Jord“ überwiesen.

### Eine „Emden“-Marke.

Vom Mitteldeutschen Verband, Hauptstelle Weimar, wird uns geschrieben: Das deutsche Volk will seiner „Emden“ danken. Es will sie ehren, jene untergegangenen Streiter für deutsche Ehre und Macht, die todesmutig, ruhelos, ohne Hissquellen und ohne Heimathafen, gehetzt von blutdürstiger Rente, den Ozean durchkreuzten. Unvergleichbar sind ihre Verdienste! Die ganze Welt soll sie erfahren, unserem Vaterlande zum Ruhm, den Feinden zur Schande, unserem Kaiser zum Preise, dem Schöpfer und Förderer unserer tapferen Flotte und allen denjenigen zur Ehre, die unter ihm ihr Leben gaben. Wir alle, zu deren Schutz sie Tag und Nacht tätig, wir wollen zusammentragen die Ehrenspende für unsere „Emden“ in Form einer Marke, die überall käuflich ist. Es soll nicht die Höhe des einzelnen Betrages, sondern die Anzahl der Geber erweisen, wie groß das Volk's Liebe und Erkenntlichkeit. Heilige Dankespflicht liegt uns auf; wir mahnen daran nicht vergeblich. Ein jeder Deutsche, reich und arm, alt und jung, wird freudig die „Emden-10-Pfennig-Marke“ kaufen und sie versenden in alle Welt zur Verherrlichung Deutschlands. Der Vertrieb der „Emden-10-Pfennig-Marke“ geschieht durch unsere Hauptstelle Weimar. Wir bitten auch alle Behörden, Verbände, Vereine, Schulen und Anstalten um reichlichen Bezug.

### Die Hilfsaktivität für Ostpreußen.

Die Heilsarmee, die sich im ganzen Lande nach Möglichkeit an allen Hilfsaktionen beteiligt, hat jetzt eine solche auch für Ostpreußen in die Wege geleitet. Sie will damit für die Armen sorgen, hat aus eigenen Mitteln 5000 M. zur Verfügung gestellt und eine Sammlung eröffnet, um diese Summe auf 10 000 M. zu erhöhen. Die Heilsarmee gedenkt damit viele Not lindern und viele Tränen trocknen zu können.

### Die Fürsorgetätigkeit der Post- und Telegraphenbeamten.

Der Verband mittlerer Reichs-Post- und Telegraphen-Beamten hat aus einer unter seinen Mitgliedern für Kriegswohlfahrtszwecke veranstalteten Geldsammlung, die bisher 180 000 M. ergeben hat, 130 000 M. an die verschiedenen, sich der Kriegsfürsorge widmenden Vereine übergeführt. Der

Eifer ist sehr nötig; denn das Elend, so groß es ist, ist doch erst im Anfang.

Das Publikum dieser Künstlerküche unterscheidet sich natürlich sehr von den anderen Volksküchen. Man sieht auffallend viel lange Mägen, phantastische Schlipse, Samtpöppchen und mehr solcher Künstlermerkmale. Auch hübsche Frauen und Mädchen, freilich auch manche abgehärmte. Mein Führer zeigt mir einige bekannte Künstler. Sie haben sich's vor einem Vierteljahr noch nicht träumen lassen, daß sie bald in einer Art Volksküche sitzen und Weizholz mit Eißein essen werden. Aber das Künstlerbölchen paßt sich schnell an; und so sind denn alle guten Dinge, mit ihrem Mahl zu 20 Pfennig.

### Die österreichisch-ungarische Volksküche.

Sie hat folgende Gründungsgeschichte. Der Generalkonsul war an die Leitung des Kinder-Volksküchenvereins mit der Bitte herantreten, eine Volksküche für die Österreicher und Ungarn einzurichten, die hungernd aufs Konsulat kommen. Die Konsuln wollten das Konsulat tragen. Da geschah etwas sehr Schönes. Der Verein lehnte jeden Beitrag ab, errichtete und unterhält diese Küche ganz aus eigenen Mitteln. Dafür aber ersuchte er den österreichisch-ungarischen Generalkonsul, darauf hinzuwirken, daß die nothleidenden Reichsdeutschen in Wien von dem dortigen Volksküchenverein auch unentgeltlich gespeist würden. Hierzu sind in Wien denn auch schon alle Schritte getan worden. Und damit erhebt sich die österreichisch-deutsche Bundesbrüderschaft auch auf diesem Gebiet zu einer schönen Höhe.

In der Kaiserin-Augusta-Straße erhalten, gegen eine

Restbetrag von 50 000 M. soll der Verwendung für bedürftige Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen Post- und Telegraphenbeamten vorbehalten bleiben. Eine große Reihe von Zweigvereinen des Verbandes veranstaltet außerdem fortlaufende Sammlungen, deren Erträge den Magistraten oder örtlichen Sammelstellen zugunsten der durch den Krieg arbeitslos oder in Not geratenen Bevölkerungsschichten zugeführt wird.

### Spenden aus der Weinbranche.

Wie die „Deutsche Wein-Ztg.“ mitteilt, wurden vom Weinbau und Weinhandel neben 73 750 M. in bar gesendet: Deutsche Weine 145 235 ganze, 30 600 halbe Flaschen, ausländische Weine 30 975 und 8845, Spirituosen 78 930 und 5380, Schaumweine 4600 und 29 700. An Weinen aller Art in Fässern 25 025 Liter.

### Eine Antwort.

Berlin, 12. Nov. Vom westlichen Kriegsschauplatz wird dem „B. Z.“ geschrieben: Am 6. Nov. gab die Funkstation des Eifelturms in englischer, französischer und deutscher Sprache folgendes Telegramm aus: „Nach ungeheuren Verlusten in Belgien und Nordfrankreich weichen die Deutschen. Ihr Plan ist gescheitert. In Polen und Galizien deutsch-österreichische Niederlage. Russen nähern sich Schlieffen.“ Diesen Spruch fing die Telefunkenstation einer deutschen Armee auf und antwortete:

Wie brachtet ihr den Plan zum Scheitern?

Wo weichen Deutsche vor euch aus?

Wo konntet ihr die Front erweitern?

Wo werft ihr unsere Truppen raus?

Die Nachricht war doch wirklich spärlich,

O, Eiffelturm, und wenig ehrlich!

### Am meisten prahlen die Seigen.

Im Befreiungskriege 1813/15 wurde ein im preussischen Heere kämpfender oder, richtiger gesagt, sich vor jeder Schlacht in irgend einen Graben oder ein Gebüsch drückender Pole, Koschaczky, oft verhöhnt. Wüthete hätte ihn, erzählte man noch nach dem Kriege in seiner Gegenwart, vor jeder Schlacht in Ketten legen lassen. So wie die Angriffe der Preußen auf großen Widerstand stießen, hätte er befohlen: „Laßt mir nur den Koschaczky los!“ Mit Gebrüll stürzte sich dieser dann in die Feinde, und die Schlacht war gewonnen. — Jetzt ist der Koschaczky in einem belgischen Felden erwacht, der ganze schwere Batterien vernichtet und dabei 43 Artilleristen getötet hat. Ein anderesmal hat er einen Obersten getötet, 40 Gefangene gemacht und eine Fahne erobert. Alles ganz allein! Von diesem Felden sind vielleicht auch die ganzen deutschen Regimenter vernichtet, von denen man in der feindlichen Presse zu berichten weiß!

„Der russische Generalkonsul hat beschlossen“ — also meldet die „Times“ aus Kopenhagen — Breslau innerhalb einiger Wochen zu besetzen. Möge er nur weiter „beschießen“. Er hatte ja auch beschlossen, spätestens im Oktober in Berlin einzuziehen.

### Aus der 75. Verlustliste.

(Abkürzungen: verw. = verwundet, leicht. = leicht verwundet, schw. = schwer verwundet, verm. = vermisst, gef. = gefangen.)

#### 1. Garde-Regiment, Potsdam.

(Reims am 26. 9., Arras vom 1. bis 15. Courcelles am 2. und 3. und Picheur vom 6. bis 12. 10. 14.)  
Leutnant v. Reudell (Wiesbaden) tot; Gren. v. v. (Köln) schw.; Gren. Steinmetz (Gießen) schw.; Gefr. Renke (Hornau) leicht.; Gren. Holland (Gießen) tot; Gefr. Kohn (Höchst) schw.; Gren. Müller 8 (Köln) tot.

#### 2. Infanterie-Regiment, Potsdam.

(Vogueschova und Maranow am 10., Samodolje am 12. und Bresnava vom 13. bis 19. 10. 14.)  
Füf. Wido (Höchst) schw.; Füf. Korn (Wiesbaden) schw.; Füf. Kohn (Höchst) leicht.; Füf. Staudenberger (Erbenheim) tot; Unteroff. d. R. Weis (Wilmars) leicht.; Füf. Wilhelm Petri (Wiesbaden) schw.

#### Infanterie-Regiment Nr. 116, Gießen.

(Sermayre-les-Bains am 10., Reims vom 15. bis 17. und am 19., Cremer vom 26. 9. bis 6. 10. 14. und Fresnoy am 1. und 19. 10. 14.)

Musik. Karl Hers (Wiesbaden) tot; Gefr. d. R. Senkel (Köln) verm.

#### Reserve-Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 3, Mainz.

(Wilsdorf am 20. 10. 14.)

#### Gefr. Schmidt (Sinsheim) tot.

Reserve-Fuß-Artillerie-Batalion Nr. 22, Mainz.  
(Fliegerbombenabwurf am 20. 10. 14. im Westen, Ort nicht angegeben.)

#### Kriegsfreiw. Roth (Wilmars) tot.

#### Feldfliegertruppe.

Feld-Unt.-Art. Dr. Erich Kohn (Wiesbaden) leicht., Quadret bei Reims 10. 10. 14. bei der Truppe.

#### Kriegslitteratur.

In der mit großem Beifall aufgenommenen Flugdriftensreihe „Der Deutsche Krieg“, herausgegeben von Ernst Jädh (Suttart, Deutsche Verlags-Anstalt) sind jetzt zwei neue Hefte erschienen. In dem einen behandelt Gottfried Traub

Anweisung des Konsuls, täglich etwa 300 Österreicher ein ausweichendes Mittagbrot und eine belegte Doppelstulle für den Abend. Bezahlte Marken werden hier nur wenige abgegeben. Und so hört man an den reichlich gedeckten Tischen nur die gemüthlichen Laute der deutsch-österreichischen Dialekte, vom feinen Wienerisch bis zum breiten, dem Schlesischen gleich klingenden Nordböhmisches. Und ich bin ganz wunderbar gerührt, als der Lachbar an meinem Tisch mit seinem Gegenüber von den längst verschwundenen Schönheiten der alten „Hernolfer Vini“ schwärmt. Der arme Karl sollte jetzt nach Wien kommen und schauen, was aus dem alten Liniengürtel geworden ist. Es zieht wie ein warmer Strom der Zusammengehörigkeit durch die Räume und alles ist so gemüthlich. Österreich in Berlin. ... Einige der Ehrendamen sind auch Österreicherinnen. Eine der beiden Vorstandsdamen ist eine Reichsdeutsche. Die Besitzerin des Hauses ist ebenfalls eine Reichsdeutsche; sie hat alle Portierräume des Hinterhauses unentgeltlich zur Verfügung gestellt. So viel schöne Menschenliebe hat sich zusammengetan, um den hungernden Landfremden für den Augenblick zu helfen. Auch ein Arbeitsnachweis, der vom Generalkonsulat geführt wird, befindet sich in einem der Nebenzimmer. Und gerade als ich dort war, verkündete der Beamte des Generalkonsulats: „Ein tüchtiger Buchhalter wird gesucht!“ Ein junger Mann meldet sich; er soll nachmittags mit seinen Zeugnissen vorsprechen.

Freundlich nötigen die Ehrendamen, wenn sie sehen, daß einer der Neuen zu schüchtern ist. Und „das Danke schön“, wenn einer gefättigt aufsteht, wird mit liebem Lächeln quittiert. Österreich in Berlin.



das Thema: „Der Krieg und die Seele.“ Der evangelische Geistliche, der in ganz Deutschland Anhänger und Verehrer besitzt, führt darin aus, wie unser aller Seelenpaß vom Krieg beeinflusst werden, er gibt aber auch treffliche Mahnungen und Winke, welche Eigenschaften und Fähigkeiten unserer Seele wir entwickeln und kräftigen sollten, um den unheimlichen Aufgaben, die diese Zeit an unser Innenleben und unser Bewußtsein stellt, voll gewachsen zu sein. — In dem andern Heft der Reichstagsabgeordnete Dr. Erberger „Die Deutsche Mobilmachung“, dieses Wunderwerk militärischer Organisation, in ebenso sachlicher wie anschaulicher Darstellung. Erberger zeigt das statistische Material, das die gewaltige Arbeitsleistung der Militärbehörden, die unergiebliche Kraftleistung unseres ganzen Volkes in knappen Zügen veranschaulicht, auf übersichtlichste Art gruppieren. Besonders lehrreich sind die Vergleiche zwischen unserer Seeresmacht und der unserer Feinde.

Von der in Stuttgart erscheinenden Kriegszeitung „Der Völkertag“ (Verlag Julius Hoffmann) liegen jetzt die Hefte 5 und 6 vor. Das Werk gestaltet sich von Heft zu Heft interessanter und abwechslungsreicher, dabei bewahrt sich noch wie vor die übersichtliche Einteilung und Gruppierung des Stoffes. Seit dem dritten Heft wird der Text durch gelegentlich eingelegte Bilder belebt.

„Kriegsereignisse 1914, Zweiter Monat: September.“ (Verlag von U. Völkert, Berlin.) Von gewaltigen Kämpfen berichtet auch die eben erschienenen Zusammenstellungen der Ereignisse des zweiten Kriegsmontats und von einigen schönen Erfolgen der deutschen Waffen.

## Deutsches Reich.

# Der Kriegsetat. Der nächste Reichshaushaltsentwurf wird sich von den künftigen Vorlagen dieser Art erheblich unterscheiden. Es werden in ihm, wie wir mitteilen können, Ausgaben für See- und Marine nicht enthalten sein. Es ist Krieg und alle Ausgaben für See- und Marine sind Kriegskosten, mit denen der Reichshaushalt, solange der Krieg dauert, nichts zu schaffen hat. Außerdem wird im kommenden Etat auf Mehrforderungen, soweit es irgend geht, verzichtet werden und viele Ausgaben werden herabgesetzt sein. Unter diesen Umständen werden die Verhandlungen über den nächsten Etat in der Hauptsache nur eine Formalität darstellen. Nicht über den Etat, sondern über den Nachtragsetat werden die eigentlichen Etatsberatungen stattfinden. So unbedeutend der Etat ist, so bedeutend wird der Nachtragsetat sein, denn er wird am Ende des Krieges eingebracht werden und er wird die Aufgabe haben, den Reichshaushalt für den Frieden neu zu regeln.

\* Wie das Generalkommando für den Burgfrieden sorgt. Wie der „Vorwärts“ meldet, hatte in Eisen das Zentrum aus grundsätzlichen Erwägungen abgelehnt, einem Wahlabschluß mitzutreten, das auf der Grundlage des bisherigen Wahlbundes der Parteien einen Wahlkampf um die Stadtkommandantenmandate unnötig machte. Die Absicht der Sozialdemokratie, die Volem in der Zeitung aufzunehmen, wurde unmöglich gemacht durch ein Verbot des Polizeipräsidenten, über die Wahl in der Zeitung zu streiten. Eine Beschränkung beim Generalkommando brachte eine Verhängung des Verbots und die Ausbreitung auf Flugblätter und Versammlungen. Zugleich aber erkannte das Generalkommando die Forderung der Sozialdemokratie nach Aufrechterhaltung des Wahlbundes als nicht unbillig an und erklärte, das Verhalten des Zentrums sei nicht zu billigen. Das Generalkommando ließ darauf neue Verhandlungen mit den bürgerlichen Parteien anbahnen, die den Erfolg hatten, daß das Zentrum auf den Kampf gegen die Sozialdemokratie verzichtete.

\* Unpatriotisches Verhalten zweier Bauerngutbesitzer. Leider eignen sich auch bei uns Fälle unpatriotischer Haltung deutscher Bürger. Mit Recht wird mit aller Strenge gegen sie vorgegangen und ihr verwerfliches Gebaren gebührend öffentlich gekennzeichnet. So erklärt der Vorstand des Kreisrats, der konservative Abgeordnete Graf Koschützky, folgende Bekanntmachungen: „Ich bringe hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß nach Meldung des Premier-Adjutanten des Bauerngutbesitzer Langner in Groß-Weigelsdorf sich bei der Aufnahme der Einquartierung höchst unwillig und unpatriotisch geseht hat. Das ist eine Schmach und Schande für die ganze Ortschaft Groß-Weigelsdorf, deren Einwohner mit Langner in gebührender Weise abrechnen müssen.“ Der Vorstand. — „Ich bringe hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß sich nach Anzeige des Gemeindevorstandes der Bauerngutbesitzer Rudolf Ahmann, einer der wohlhabendsten Leute in Satriu, geweigert hat, die ihm mit Flug und Kost zugewiesene Einquartierung aufzunehmen, und daß ich erst genötigt gewesen bin, mit Zwangsmitteln gegen ihn vorzugehen. Der königliche Landrat Graf Koschützky.“

\* Dr. Liebknechts Ansichten. Wie der „Vorwärts“ mitteilend, eröffnet der „Grundstein“, das Wochenblatt des deutschen Bauernarbeiterverbandes, dem Abgeordneten Dr. Liebknecht in einem nach dem „Vorwärts“ mit „persönlichen Zuschriften geschildert“ Artikel folgende Ansicht: „Es ist eine Frage für sich, ob die sozialdemokratische Partei die Leute, die ihre Haltung zum Kriege verurteilen und bekämpfen, auf die Dauer in ihren Reihen ertragen kann. Die Antwort darauf wird man bis nach dem Friedensschluß vertragen müssen.“

\* Drei Monate Kriegshilfe eines Berufsverbandes. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband hat 30 000 seiner Mitglieder im Felde. Wie er für dieselben sorgt, geht aus folgenden Mitteilungen hervor: „Wer als Soldat seinem Vaterland dient, braucht als Mitglied des D. N. V. keine Beiträge zu zahlen. In fünfundzwanzig Fällen bis jetzt hat der D. N. V. den ins Feld gerückten Mitgliedern noch bedeutende Gebaltsbeträge, die ihnen widerrechtlich vorenthalten waren, herausgeholt und sich als kostenloser Rechtsbeistand bewährt. Sein Verbandshaus steht dem Roten Kreuz zur Verfügung und die Ortsgruppen bringen 25 000 M. für die Einrichtung auf. Die Verwaltung und die mehr als tausend Ortsgruppen bemühen sich, ihren Kollegen im Felde die Los so viel wie möglich zu erleichtern, und zwar durch anhaltendes, nicht nachlassendes Verschicken von Liebesgaben. Auch der geistigen Bedürfnisse wurde gedacht, durch Unterstützung an die Lazarette, durch die Lieferung der Verbandszeitungen und durch Verteilung guter Grußkarten mit kernhaften deutschen Wörtern. Soldaten, die bei seiner Verbandstruppe versichert waren, brauchen keine Beiträge zu zahlen und sind doch mit Summen von 100 M. und mehr auf den Todesfall versichert. Über 114 000 M. zahlte der D. N. V. seit Beginn des Krieges an Unterstützungen aus, und zwar 74 000 M. an Stellenlose und 40 000 M. an die bedürftigen Familien seiner zum Heere eingetragenen Mitglieder, die vom Verbande monatlich einen Zuschuß zur Lebensunterhaltung erhalten. Seine Höhe hängt von den verfügbaren Mitteln ab. Die Beträge bei den ersten Auszahlungen im August und September je nach dem Familienstand und der Opferbereitschaft der Ortsgruppen zwischen 6 und 36 M. (Verteilungszahlen: 6 M. für die Frau, 2 M. für das Kind, dazu die Sonderleistungen der Ortsgruppe). Auf Veranlassung von

Cheffrauen bemühte sich der Verband in einer großen Anzahl von Fällen um Fortsetzung der Gebaltszahlung. In vielen hundert Fällen halfen seine ständigen Führer den zurückgebliebenen Familien die Mietzahlung erleichtern und andere Gebaltsangelegenheiten ordnen. Sie standen mit Rat und Tat zur Seite, wenn es galt, diesen Familien die Wohltaten der Staats- und Stadtkasse zugunsten. Auch den Familien von Kollegen, die im Auslande weilen, konnten wertvolle Dienste geleistet werden.

\* Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee und die Kriegskontrollkommission. Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee beabsichtigt, im Interesse der Versorgung Deutschlands mit überseeischen Rohstoffen, an seinem Teile mitzuwirken und eine besondere Kommission für Kriegskontrollkommissionen seiner Organisation anzuschließen. Die Kommission wird zunächst mit der Aufgabe betraut: 1. Maßnahmen zu treffen, die geeignet erscheinen, die Londoner Seerechtsverklärung vom 26. Februar 1909 wieder in Kraft zu setzen, 2. die Errichtung von Stellen in den neutralen Ländern anzuregen, die in dauernder Verbindung mit dem Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee den gleichen Zweck verfolgen.

N. p. C. Kriegsbrat. Die vom Reichsamt des Innern zur Streckung der heimischen Weizen- und Roggenmehlsorte veranlaßten Vorfälle zur Gewinnung eines nahr- und schmackhaften Kriegsbrotes haben einen ausgezeichneten Erfolg erzielt, denn das jetzt in den Handel kommende Brot findet allgemeinen Beifall. Unter den vom Reichsamt des Innern mit großer Umsicht vorbereiteten kriegswirtschaftlichen Maßnahmen nimmt auch das neue Brot einen wichtigen Platz ein.

— Das Ausmahlen von Broietreide. Zu der Bekanntmachung des Reichsamt des Innern über das Ausmahlen von Broietreide sind nun, wie die „Neue politische Korrespondenz“ berichtet, Anordnungen der Landesregierungen ergangen, über das Ausmahlen von Weizenmehl. Danach ist z. B. in Preußen für Weizen ein Ausmahlmaß bis zu 30 Proz. zugelassen. In den anderen Bundesstaaten sind ähnliche Grenzen gesetzt. Bei Roggenmehl ist dagegen die Herstellung von Ausmahlmehl verboten. Roggenmehl mindestens bis zu 72 Proz. durchgemahlen werden. Sonst nicht alte Bestände in feinen Ausmahlmehl vorhanden sind, kann künftig nur Roggenmehl dieser einen Qualität im Handel vorkommen.

## Heer und Flotte.

N. p. C. Kirchliche Abschiedsfeiern. Eine dankenswerte Anordnung hat das preussische Kriegsministerium erlassen. Für die ins Feld rückenden Truppen, die als Nachschub für die mobilen Formationen dienen, sollen vor dem Ausmarsch kirchliche Abschiedsfeiern stattfinden. Es wird damit ein auch von den Angehörigen der Krieger vielfach gegebener Wunsch erfüllt.

## Post und Eisenbahn.

Vom Reichs-Sturzbuch erscheint eine neue Ausgabe am 1. Dezember 1914, die die Fahrpläne des am 2. November in Kraft getretenen beschränkten Fahrplans für Deutschland und die Fahr-Friedenspläne des neutralen Auslandes, soweit sie zugänglich sind, enthält.

## Aus Stadt und Land.

### Wiesbadener Nachrichten.

#### Weihnachtspakete für unsere Krieger.

Vor kurzem wurde das Publikum aufgefordert, Weihnachtspakete für die im Feld stehenden Soldaten anzufertigen und bis zum 15. November beim Roten Kreuz abzuliefern, und zwar wurde der Wunsch ausgesprochen, es möge für je einen Krieger ein Paket bis zum Gewicht von 10 Pfund mit möglichst verschiedenen Gegenständen: warmer Unterkleidung, Strümpfen, Handschuhen, Taschentüchern und dergleichen, Schokolade, Tee, Zigarren, Tabak usw., gemacht werden. Wir haben in den letzten Tagen verschiedene Briefe erhalten, in denen die Meinung vertreten wird, in den 5 bis 6 Wochen, welche die Pakete unterwegs seien, kämen trotz bester Verpackung die einzelnen Sachen doch in so enge Verührung, daß es durchaus wahrscheinlich wäre, daß bei der Ankunft z. B. die Wurst nach Käse und die Schokolade nach Tabak schmecke. „Sollte es da nicht besser sein“, heißt es in einem Brief, „man macht Pakete von Wollschaden und sonstigen Bedarfsgegenständen, wie vorgeschlagen, fügt auch etwas Seife hinzu, vermeide dagegen die Gewürze! Man mache statt dessen ein (oder mehrere) Pakete mit Gewürzen. Wünschenswert wäre es, wenn diese später abgeholt könnten!“

In einem anderen Brief wird gesagt: „Man sollte wenig oder gar kein Konfekt schicken, da es meist zerbröckelt ankommt und nicht fähig, während ausgetrocknete Rüsse, Mandeln, Schokolade, viele Lebkuchen, Apfel usw., stets willkommen sind und größeren Nährwert haben. Auch von der Versendung von kleinen künstlichen Weihnachtsbäumchen möchte ich abraten. Die Post wird dadurch unnötig belastet, während unsere Soldaten draußen sicher (?) Gelegenheit haben, sich ein lebendes Tannenbäumchen anzuschaffen, wenn wir keine Rücksicht auf den Weihnachtsbaum beilegen. Der Duft eines lebenden Tannenbaums ist es doch hauptsächlich, was den Weihnachtszauber ausmacht.“

Wir meinen, auch hier muß jeder seiner Meinung und Meinung folgen. Eine Regel, die allen zusagt, läßt sich nicht aufstellen. Sicher lassen sich auch die verschiedensten Gewürze und Genussmittel in einem Paket vereinen, ohne daß sie gegenseitig ihre Gerüche austauschen, wenn man mit peinlicher Sorgfalt und unter Vermeidung des geeigneten Packmaterials verpackt und allzu stark riechende Dinge einschließt. Daß Lebkuchen einen größeren Nährwert haben als gutes Konfekt, ist übrigens ein Faktum, und auch „Selbstgebackenes“ läßt sich bei guter Verpackung auf weite Entfernungen verschicken, ohne daß es total zerbröckelt. Es wird überhaupt gut sein, wenn man sich mit dem Gedanken vertraut macht, daß es ganz unmöglich ist, die nur in der friedlichen Hauslichkeit mögliche Poesie des Weihnachtsfestes auf das Schlachtfeld zu übertragen. Was wir können, ist einzig das: den Kriegern zeigen, daß wir auch am Weihnachtsfest, das dieses Jahr vermutlich leider weder ein Friedensfest, noch ein Fest der alle Völker umfassenden Nächstenliebe sein wird und insofern überhaupt schlecht in die Zeit hineinpast, in treuer Liebe und unter den herzlichsten Wünschen an sie denken.

#### Der Kriegsnostand des städtischen Hausbesitzes.

Die Beratungen der Kriegszentrale des Hanfandes über die Behebung des durch den Krieg herbeigeführten Nostandes des städtischen Hausbesitzes haben zu der einstimmigen Auffassung geführt, daß nur ein Zusammenwirken aller öffentlichen Korporationen — Gemeinde, Staat und Reich — den drohenden Zusammenbruch eines beträchtlichen Teils der Hausbesitzer verhindern kann. Unter aus-

drücklicher Feststellung, daß der Hausbesitzer ebenso wie alle anderen Erwerbsstände zur Kriegszeit erhebliche Opfer auf sich nehmen müsse, wurde doch anerkannt, daß dem Hausbesitzer, mindestens nach gewissen Richtungen, Lasten auferlegt werden, die in gleicher Weise andere Gruppen des Volkes nicht treffen.

Dies gilt jedenfalls insoweit, als der Hausbesitzer durch Gesetz genötigt wird, den Familien der Kriegsteilnehmer in seinem Hause Wohnung weiter zu gewähren, auch wenn diese keine Miete zahlen. Schon nach allgemeinen, in unserer deutschen Gesetzgebung vielfach anerkannten Grundsätzen dürfte der Hausbesitzer beanspruchen können, in solchen Fällen aus öffentlichen Mitteln Entschädigung zu erhalten. Insoweit über diese Grenze hinausgegangen und den Hausbesitzern auch für die infolge der Erwerbslosigkeit eingetretenen Unfähigkeit der Mieter, ihren Mietzins zu entrichten, Entschädigung gewährt wird, sofern die Hausbesitzer auch diesen Mietern die Wohnung weiter zur Verfügung überlassen, ist nach Ansicht der Kriegszentrale die Heranziehung der Hausbesitzer und Hypothekengläubiger zur Aufbringung mindestens eines Teils dieser Mittel notwendig.

Die Kriegszentrale des Hanfandes hält ferner die Errichtung von Mietvereinigungen für notwendig, wie wir es beispielsweise in Wiesbaden haben, in allen größeren Gemeinden für erforderlich, um eine Scheidung der tatsächlich leistungsunfähigen Mieter von denjenigen, die böswillig die Mietzahlung verweigern, herbeiführen zu können, und um die Beziehungen zwischen Hauswirt und Mieter möglichst in friedlicher Weise, wobei beider Interessen gewahrt werden, zu regeln. Zu diesem Zweck erscheint es aber notwendig, den Mietvereinigungen das Recht zu geben, das Erscheinen der Parteien zu beanspruchen.

— Kriegsbahnde. Da der heldenmütige Kampf und Fall von Dingtou die Augen des ganzen deutschen Volkes auf unsere Kolonien gelenkt hat, so wird der morgige Kriegsbahnde, dessen Leitung Herr Polizeipräsident v. Schend übernommen hat, ganz besondere Teilnahme erwecken. In der Hauptansprache des Abends über „Deutschland und seine Kolonien“ wird Herr Dr. Keller auseinandersehen, warum Deutschland Kolonialbesitz erworben hat, wie es jetzt um diesen steht, und was wir von der Zukunft erhoffen dürfen. Die Vorführung passender Lichtbilder wird diese Darstellung in willkommener Weise ergänzen. Den musikalischen Teil des Abends bilden Darbietungen des rühmlich bekannten „Wiesbadener Dilettantenorchesters“ unter Leitung des Herrn E. Schmidt. Der Vorverkauf der Eintrittskarten findet Sonntag, vormittags von 11 bis 1 Uhr und nachmittags von 2½ bis 4 Uhr, am Saaleingang statt.

— Wiesbadener Lazarett. Nach der Verwundetenliste der Ausfallstelle in der Loge Plazo sind neuerdings die folgenden Verwundeten in hiesigen Lazaretten untergebracht worden: Vom Landwehr-Regiment 80: Wehrmann Brämmer (Wiesbaden) im Heiliggeist-Hospital; Wehrmann Anton Ruhl (Riedrich) im Heiliggeist-Hospital; Wehrmann Sierben (Wiesbaden) im Edenhofel. Vom Infanterie-Regiment 21: Wehrmann Heinrich Christian (Wiesbaden) im St. Josephs-Hospital. Vom Infanterie-Regiment 80: Referist Garbach (Wiesbaden) im Heiliggeist-Hospital; Wehrmann Reim (Hochheim), Wehrmann Krug (Erbenheim) und Wehrmann Merzen (Erbenheim) im Heiliggeist-Hospital; Wilhelm Born (Wiesbaden) im Roten Kreuz; Wehrmann (Ried) im Paulinen-Schlößchen; Karl Gude (Rambach) im Paulinen-Schlößchen. Vom Infanterie-Regiment 154: Referist Isbert (Wiesbaden) im Heiliggeist-Hospital. Vom Infanterie-Regiment 113: Erich Referist (Wiesbaden), Köhlerstraße 3. Vom Infanterie-Regiment 138: Vizefeldwebel Hans Bauer (Wiesbaden) im Paulinen-Schlößchen. Vom Infanterie-Regiment 87: Johann Beiler (Wachenheim) in Wiesbaden. Vom Reserve-Infanterie-Regiment 88: August Gensheimer (Darmstadt) im Hotel Metropol. Vom Infanterie-Regiment 81: Jakob Hofmann (Albhausen) und Albert Rös (Frankfurt) im Paulinen-Schlößchen.

— Die Notlage der Pensionbesitzerinnen. Der äußerst ungünstigen Lage, in die der Krieg hier und überall die Pensionen gebracht hat, hat der Grund- und Hausbesitzerverein in München durch nachahmenswerte Zugeständnisse Rechnung getragen. Wie die Vereinigung der Münchener Pensionbesitzerinnen, eine Ortsgruppe des Allgemeinen Pensionbesitzerinnenverbands, mitteilt, hat die Mehrzahl der Hauswirte ein Drittel der Miete auf sich genommen, ohne die Nachzahlung in Friedenszeiten zu fordern. Wo auch die zwei Drittel nicht aufgebracht werden können, wird gestundet und später in Raten nachgezahlt. Die Münchener Kriegskreditbank gewährt auf Anregung der Hausbesitzer auch den Pensionbesitzerinnen Kredit. Endlich wurde erreicht, daß das Rote Kreuz den Pensionen Verwundete in Pflege gibt.

— Die Ausfuhr von Kraftwagen. Das Kraftwagendepot 3 in Frankfurt a. M. macht bekannt: „Infolge besonderer Vorkommnisse bittet das Depot, zu verfügen, daß Kraftfahrzeuge des Regierungsbezirks Wiesbaden nur mit Genehmigung des diesseitigen Depots ausgeführt werden dürfen.“ Hierzu bemerkt Herr Polizeipräsident v. Schend in Wiesbaden: „Ich mache noch besonders darauf aufmerksam, daß die Besitzer von Kraftfahrzeugen, welche den Regierungsbezirk Wiesbaden verlassen sollen, vorher die Genehmigung des Kraftwagendepots durch meine Vermittlung nachzusuchen haben.“

— Gesandtschaftsleistungen. Die folgende berechnete Klage finden wir in einem Feldpostbrief: „Es kommen Wälder und kleine Vögel (Preis 20 Pf.) mit Verschen und Reimen an, wie wir sie beim Ausrücken an die Bahnhöfe geschrieben hatten. Derartige abgeschmackte Gedichte zu sammeln, zu drucken, ein Geschäft damit zu machen und uns sie auch noch ins Feld zu schicken, ist Blödsinn. Uns steht wahrhaftig nicht mehr der Sinn darnach, daß wir uns an diesen faulen Wägen erfreuen können. Die Herren Herausgeber solcher Blätter (sofern sie in der Heimat hocken) mögen mal selbst herkommen und sich mal englische Ägeln um die Ohren pfeifen lassen. Man soll uns lieber gute Nachrichten schicken, wie es in Deutschland steht, damit erweist man uns einen größeren Gefallen. Für solche Räpchen ist die Lage denn doch zu ernst.“

— Feldpostpaketen im Kanal. Ein Leser teilt uns mit, daß gestern mittag bei der Reinigung der Abwässerkanäle gegenüber dem Postamt am Bismarckring eine Anzahl für im Feld stehende Soldaten bestimmte kleine Pakete zutage gefördert worden sind. Die Sendungen, welche frankiert waren, seien sofort dem Postamt übergeben worden. Die Sache ist ein wenig rätselhaft, denn es fehlt jede vernünftige Erklärung, auf welche Weise die Pakete in den Kanal geraten sein können.











## Schreibstube Horn,

47 Luisenstraße 47,  
besorgt Beschriftungen,  
Schreiben nach Diktat  
(auch außer dem Hause).  
Stenogramm-Aufnahme.

Unterricht auf der Schreibmaschine.

**Gut! Billig!**  
Unter fachmännischer Behandlung  
werden Herren- u. Damenbelmäntel  
umgearbeitet u. eingefüttert, sowie

## Belze jeder Art

nach jedem gewünschten Modell ver-  
arbeitet, gereinigt u. frisch gefüttert.  
Auch sind neue Belze in großer  
Auswahl billig zu haben.

**Fürschneri H. Stern,**  
Niedelberg 28, Mittelbau 1 Stiege,  
(im Hause d. Polizeireviere).

## Grauenleiden

(Behandl. nach Dr. Thure Brandt.)  
Selene Krauch, Marktstr. 25, 3-5.

**Vibrations-Massage.**  
Frau Helene Beumelburg, ärzt. gepr.,  
Mainzer Straße 17, Parterre.

**Gesichts-Massage.**  
**Heilgymnastik.**  
Wilhelmine Müller,  
Bagemannstr. 25, 1. a. b. Goldgasse.

**Nagelpflege.**

Tilly Förster, Rautenstr. 12, 1 r.

**Nagelpflege!**

Thilde Marhut, Rheinstr. 32, 2. Et.

**Nagelpflege.**

Schwalbacher Straße 14, 1 r.

**Lené Furer.**

**Immobilien**

Immobilien-Verkäufe.

**Landhaus**

mit großem Obstgarten, für 1 auch  
2 Fam., 8 Zim. u. vierst. Bad, in  
wunderschöner Lage, unter Wert  
für 33 000 Mark zu verkaufen. Off.  
u. L. 783 an den Tagbl.-Verlag.

**Immobilien-Kaufgebot.**

**Villa-Kaufgebot.**

Kleine Villa mit großem Garten  
wünscht eine Herrschaft zu kaufen.  
Briefliche Mitteilung unter B. 784  
an den Wiesbadener Tagbl.-Verlag.

**Verloren - Gefunden**

**Tierajnl.**

Eingeliefert: 1 Beyer, braun, mit  
w. Abzeichen, Rübe. F419

Verkauft: 1 Beyer, braun, preiswert; F419

1 Beyer, Rübe;

1 Rattenpischer, Rübe;

1 Fox-Terrier, Rübe;

1 Deutsche Schäferhündin;

1 Deutscher Schäferhund, Rübe.

Sonntagnachmittag großer grau-  
weißer deutscher Schäferhund ab-  
handen gekommen. Gört auf den  
Namen Prinz. Abzugeben gegen Be-  
lohnung Stiftstraße 1, Beilstein. Vor  
Ankauf wird gewarnt.

**Kaffee Orient**

am Donnerstagnachmittag schwarzer  
Kaffee zum Verkauf. Bitte dort-  
selbst umzutauschen.

**Unterricht**

**Klavier-Unterricht**

erteilt gewissenh. u. mit sich. Erfolg  
Aug. Klein, Klavier-Lehrer und  
Stimmer, Seidenstr. 16, G. B. r.

Habe mich hier als Gelegen-  
lehrer niedergelassen.

**S. Tscherny.**

ausgebildet von Prof. Sevetk  
in Wien.

Schriftl. Anfr. Yorkstrasse 33.

**Verchiedenes**

**Kraftwagen, 45 P. S.,**

zuverlässig, Wagen, für große Touren,  
äußerst billig zu verm. Fernruf 3257.

**Jüng. Kaufmann**

kann sich mit ca. 1500 Mk. an  
gewinnbringend. Kommissions-  
geschäften für Seereschiffe betätigen.  
Off. erb. u. H. 784  
an den Tagbl.-Verlag.

Sur Front zurückkehrenden

**Offizieren**

bietet sich Anfang nächster Woche

**Autogelegenheit**

(Nichtung Bouziers). Anfragen u.  
u. 783 an den Tagbl.-Verlag.

**Dame,**

29 J., evgl., gesund, 1,67 gr., vermög.,  
einzige Tochter (Beamtenfam.), heit.,  
hübsch, sparsam, anspruchslos, w.  
Heirat mit Herrn bis 40 J., in gl.  
Verh., am liebst. evgl. must. Heiratet  
auch auf Land, auch evgl. Kriegs-  
teilnehmer. Namenlos u. Vermittel.  
Papierkorb. Verdingenheit aufgef.  
u. verl. Briefe u. H. D. 4079 bef.  
Rudolf Wasse, Frankfurt a. M. F133

## Theater - Konzerte

**Königliche Schauspiele**

Samstag, 14. November.

243. Vorstellung.

10. Vorstellung Abonnement A.

**Der Waffenschmied.**

Romische Ober in 3 Akten. Musik  
von Albert Lortzing.

(Knechtentanz für die hiesige Königs-  
liche Bühne.)

Verwandlungs- und Schlußmusik zum  
3. Akt mit Verwendung Lortzinger'scher  
Motive von Josef Schlar.

Hans Stabinger, berühmter Waffens-  
schmied und Tierarzt Fr. v. Schend  
Marie, seine Tochter. Frau Krämer  
Graf von Liebenau.

Ritter ... Herr Geisse-Winkel  
Georg, sein Knappe ... Herr Haas  
Abelhof, Ritter aus  
Schwaben ... Herr Rehtopf  
Immentraut, Marien's  
Erzieherin. Frau Schröder-Kaminsky  
Brenner, Gastwirt, Stabingers  
Schwager ... Herr Spieß  
Ein Schmiedegeselle. Herr Schmidt  
Schmiedegesellen.

Bürger und Bürgerinnen. Ritter.  
Gesinde. Knappe. Bogen. Kinder.  
(Ort der Handlung: Worms. Zeit:  
um 1500.)

Die Türen bleiben während der  
Cuevertüre geschlossen.

Nach dem 2. Akte tritt eine Pause  
von 12 Minuten ein.

Anfang 7 Uhr. Ende nach 9<sup>30</sup> Uhr.

**Residenz-Theater.**

Samstag, 14. November.

Dupendarten u. Fünfigerarten gültig.

Neu einstudiert:

**In Behandlung.**

Komödie in 3 Akten von Max Dreher.

Berthold Wiesener, Dr. med.,  
praktischer Arzt. Herrn. Helfsträger  
Liesbeth Weigel, Dr. med. E. Hermann  
Christian Ohlerich, ihr Onkel, alter  
Schiffskapitän ... Billy Jiegler  
Frau Steuerrat Borne-  
mann ... Marg. Lüder-Freiwald  
Marie, ihre Tochter ... Ella Erler  
Edith Schwan ... Theodora Borch  
Frau Volzenbühl ... Josef van Born  
Ferdinand Sauter, Großaufmann,  
schwedischer Bizekonul. Fr. Beug  
Baumunternehmer

Jansen ... Max Deutschländer  
Frau Jansen ... Luise Deloisea  
Frau Senator Dürkopp von Deubal  
Frau Gutspäcker Brönse. M. Krone  
Frau Krohn, Aufwärterin  
bei Liesbeth ... Minna Agte

Ort: Eine kleine pommerische  
Gefenstadt.

Nach dem 1. und 2. Akte finden  
größere Pausen statt.

Anfang 7 Uhr. Ende nach 9 Uhr.

**Kurhaus zu Wiesbaden.**

Samstag, 14. November.

Nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr:

**Abonnements - Konzerte**

Städtisches Kurorchestr.

Leitung: Herr Hermann Jrmr, städt.  
Kurkapellmeister.

Programme in der gestrigen Abend-A

**Reichshallen.**

Tagesgespräch ist das großartige,  
der Zeit entsprechende

**Spezialitäten-Programm.**

Unter anderem:

türkischer

**Abdul Hamid, Zauberkünstler.**

**Nur noch 2 Tage**

das große Spezialitäten-Programm.

Die Direction: Paul Becker.

**Handschuhe, Schuhstiefel, Kamelhaar-**

**Schuhe und -Stiefel**

**all. s. enorm billig.**

**Nur wenige Wochen noch**

**Marktstraße**

an der 17 an der

Grabenstraße 17 an der

**Schuhhaus Hans Sachs.**

**Wegen Geschäfts-Auflösung vollständiger**

**Ausverkauf!**

**Das Schuhgeschäft Hans Sachs,**

Marktstraße 17, an der Grabenstraße,

wird in ganz kurzer Zeit aufgelöst. Ohne Rücksicht auf  
die jetzt eingetretene Lebeteuerung werden sämtliche  
vorhandenen Schuhwaren zu wirklich billigen Preisen

**gänzlich ausverkauft,**

um eine Versteigerung der Waren zu vermeiden.

Wer Geld sparen will, nehme dieses Angebot wahr,  
es handelt sich um eine wirklich günstige Gelegenheit.

**Thalia-Theater**

Kirchgasse 72. Tel. 6137.

Vornehmstes und größtes

Lichtspielhaus.

**Betty Nansen,**

die berühmte dänische Hof-

schauspielerin in dem hervor-

ragenden Nordisch. Kunstfilm

**Das Glück tötet.**

Drama in 5 Akten.

Das Taubstummen-Legat

(Komödie).

Die Bombe (Humoreske).

**Dely's**

**Kriegs - Karikaturen,**

ferner 20 neue Aufnahmen

**vom Kriesschauplatz**

darunter: Einzug d. Deutschen

in Ostende, Artilleriekämpfe

in den Dünen,  
wirkliche Gefechtsaufnahmen.

**ODEON**

**THEATER**

**Vornehmstes Theater.**

**Neuer Spielplan.**

Von Samstag, 14., bis

Dienstag, 17. Novbr.

Die beliebteste Schau-

spielerin

**Kenny**

**Porten**

in

Die grosse Sünderin.

Fesselnder Kriminal-

Roman in 3 Akten.

Hochspannend!

**Dazu**

der übrige Prachtspiel-

plan.

**Nur 4 Tage.**

**Während der Kriegszeit**

eleg. Herren- u. Knaben-Anz., Mäntel,

Paletots, einz. Hosen, Jacken, die

best. schaffvoll. Anzüge, Gummimäntel,

f. Herren u. Damen, Kapes, Bogener

Mäntel, Kinder-Anzüge, darunter sehr

viele einzelne Stücke, Schulhosen, zu

und unter Einkaufspreisen! 1700

**Neugasse 22, 1. St., fein Laden.**

**Seifen-Geschäft**

**MEYER**

Tel. 211. Nerostr. 15.

Sämtliche Waschartikel.

Ein Posten

**Damen - Handtaschen,**

meistens Reifemuster, sowie 1 Posten

Reifetaschen u. Koffer werden enorm

billig verk. Kofferhaus M. Sandel,

Kirchgasse 52.

**Prima 12-Pf.-Zigarre**

**100 Stück 7 Mark.**

Näh. Rosenau, Wilhelmstr. 28. 1799

Feldpost-Kisten

für 5 u. 10 Kilo, genau nach Vor-

schrittsmaß der Bestimmung von

der Feldpostverwaltung. B19161

Wein- u. Packst.-Schreinerei,

Westendstraße 20. Telefon 2245.

**Trauer-Drucksachen**

in vornehmer Ausstattung

fertigt innerhalb weniger Stunden

die

**L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei**

„Tagblatt-Haus“, Langgasse 21

fernsprecher 6650/53

Kontore geöffnet werktäglich von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Heute nacht entschlief unerwartet mein lieber Mann,

mein guter Vater, unser Schwager und Onkel,

**Herr Ferdinand Istel,**

im 65. Lebensjahre.

Katharina Istel, geb. Henschel.

Dr. phil. Edgar Istel.

Wiesbaden, Berlin, den 12. November 1914.

Die Einäscherung findet in aller Stille statt. — Man

bittet von Kondolenzbesuchen abzusehen.



# Möbel.

Vollständige

Speisezimmer Herrenzimmer  
Schlafzimmer Küchen

in jeder Stil- und Holzart.

Preise ganz bedeutend ermässigt.

Eine Anzahl sehr schöner Salons und Wohnzimmer  
zu und unter Einkaufswert.

Einzelne Möbelstücke wie

Büfets, Vertikos, Spiegel, Bücherschränke, Schreib-  
tische, Sofas, Stühle, Tische, Kleiderschränke,  
Küchenschränke, Flurgarderoben, Blumenkrippen,  
Bauertischchen, Korb- und Liegesessel.

Beste Arbeit!

Niedrigste Preise!

Leonhard Tietz, Akt.-Ges. Mainz.

Vom 15. bis 22. November:

500-Gramm-Feldpost-Woche

10% Rabatt 10%

auf alle unsere Artikel.

Rosenthal &amp; David

Wilhelmstrasse 44.

1809

24 u. 25. November Ziehung 27. u. 28. November

Jungdeutschland  
**Geld-Lotterie**150000 Lose. 5018 Gewinne  
bar ohne Abzug zahlbar Mark

150000

Hauptgewinne Mark

60000

30000

Los 3 Mk.

Porto u. Liste  
30 Pfennige.Deutscher Werkbund  
**Kölner Lotterie**44730 Lose. 2. Ziehung. 9991 Gewinne  
im Gesamtwerte von Mark

110000

Hauptgewinne im Werte von Mark

20000

3 x 5000

Los 1 Mk.

Porto und Liste  
25 Pfennige.

Lose überall erhältlich.

1 Jungdeutschland-Los und 2 Kölner Lose  
zusammen 5 Mark.Porto und zwei  
Listen 50 Pfg.Verband Königl. Preuß. Lotterie-Einnehmer,  
Berlin C. 2, Burgstraße 27.

Ab Sonntag stehen wieder in meinen  
Stallungen, Dohheimer Straße 16,  
größere Transporte erstklassig,  
drei- und vierjähriger

**Münsterländer Pferde,**

zum Verkauf, darunter elegante Gespanne.

Lade Kaufliebhaber und Interessenten freundlichst ein.

Adolf Grünebaum,

Tel 461. Pferdehandlung. Tel. 461.

Wirtschaft „Zur Lokomotive“.

Dohheimer Straße 146.

Heute Samstag:

**Schlachtfest.**

Es labet fröhlich ein Wilh. Schauss.

Restaurant Rosengärtchen.

Heute Samstag: **Mehlsuppe,**

wozu freundl. einladet

Chr. Klein.

Gasthaus zum Wellental,

Wellendstr. 5.

Heute Samstag:

**Mehlsuppe,**

wozu freundl. einl. Andr. Schnierle.

Restaurant Gambrinus,

Marktstraße 20. Tel. 62.9.

Heute Samstag:

**Mehlsuppe,**

wozu höflich einladet

Heinrich Jahn.

Heute Samstag:

**Mehlsuppe**

wozu freundlichst einladet

Ludwig Robert,

Seerobenstraße 32.

Restauration Munderhölle,

Goldgasse.

Heute Samstag:

**Mehlsuppe,**

wozu freundl. einladet

Frau Rücker, Wwe.

Gasthaus zum Posthorn,

Bahnhofstraße 18.

Heute Samstag:

**Mehlsuppe,**

wozu freundl. einladet

Kilian Henz.

Während der

## November-Tage!

besonders billige Preise.

Teppiche

Bettvorlagen

Felle, Matten

Läuferstoffe

Gardinen

Dekorationen

Divandecken

Tischdecken

Wolldecken

Reisedecken

Restbestände, ältere Muster, ganz bedeutend ermässigt!

Gross-Import  
echter  
Perser-Teppiche.

## Ludwig Ganz G. m. b. H.

Großherzoglich Hessischer Hoflieferant,

Wiesbaden, Kirchgasse 43.



# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 267.

Samstag, 14. November.

1914.

(15. Fortsetzung.)

## Fünf Töchter.

Nachdruck verboten.

Eine Kleinstadtgeschichte von Ilse-Dore Tanner.

Ruth wußte nicht recht, was sie sagen sollte. Troßdem ihr Widerstreben gegen die Verlobung der Schwester noch ebenso stark war als vorhin, konnte sie doch das, was Martha sagte, nicht recht widerlegen, ja, sie mußte ihr innerlich sogar in der Hauptsache recht geben. So meinte sie nur:

„Und an den Kummer, den du den Eltern bereitest, denkst du gar nicht?“

Martha zuckte die Achseln. „Schlimm genug, wenn es den Eltern mehr Kummer bereiten sollte, daß ihre Tochter aus Liebe einen Mann heiratet, gegen den außer seiner einfachen, aber durchaus geachteten Stellung nichts weiter einzuwenden ist, als der Gedanke, sie als verbitterte, vereinsamte alte Jungfer zurückzulassen, wenn sie einmal abberufen werden. Sieh mal, Ruth, erinnerst du dich vielleicht noch an unser Gespräch damals, als du es gerade bei Vater durchgeseht hattest, nach Berlin zu gehen? Du kannst dir wer weiß wie mutig und willensstark vor, weil du etwas tun wolltest, was nicht ganz im Rahmen des Mäßigen war — nebenbei gesagt, war doch der Hauptgrund für deinen Entschluß, daß du dich hier langweiltest — und ich sagte dir schon damals, daß ich unter Mut etwas ganz anderes verstehe. Mit viel größerem Recht könnte ich jetzt von meinem Mut sprechen. Ich nehme den Kampf auf gegen das Vorurteil der Kreise, in denen ich bis jetzt gelebt, gegen euch alle, ich will den Schritt in ganz neue Verhältnisse tun, und das ist darum schwerer, weil ich doch hier bleibe, weil ich fortgesetzt dem Urteil aller Verwandten und Bekannten ausgesetzt bleibe. Aber ich will mich durchaus nicht rühmen, das, was ich tue, ist einfach Pflicht, wenn man einen Mann wahrhaft liebt.“

Ruth war ganz still geworden. Sie hatte den Kopf in die Kissen gedrückt, und Martha dachte, daß die Schwester, sehr ermüdet von der Reise, schon eingeschlafen sei und sie zuletzt tauben Ohren gepredigt habe.

Aber Ruth lag noch lange wach, ihre Gedanken ließen sie nicht zur Ruhe kommen.

Sie wußte, daß die Schwester recht hatte mit jedem, was sie gesagt, sie wußte auch, daß sie selbst nie den Mut Marthas gehabt hätte, ja, daß es ihr einfach unmöglich war, einen Mann zu lieben, der ihr nicht gleichzeitig alles bot, an das sie bisher gewohnt gewesen. Bei ihr herrschte zu allererst die berechnende Vernunft. Sie mußte an Manfred denken, und sie fühlte, wie ihr das Blut heiß in die Wangen stieg.

Wenn die Eltern wüßten, daß sie die Küsse eines Mannes gebuldet, den sie nicht einmal geliebt, daß sie mit allen Künsten der Koketterie ihn herausgefordert hatte, bis er sich vergaß, er, der eine andere liebte und sie verachten mußte!

Stand nicht Martha viel höher als sie?

Und Ruth, die von Kindheit an gewohnt war, für etwas Besonderes, für ein in jeder Beziehung außerordentliches Wesen zu gelten, die sich selbst dafür gehalten, sie fühlte, daß sie keinen Grund hatte, sich über andere zu erheben.

Mit einem dumpfen Angstgefühl dachte sie an den morgigen Tag, an dem sie Gerhard wiedersehen sollte.

Am Abend des nächsten Tages ging Ruth Arm in Arm mit ihrem Vater auf dem Bahnsteig auf und ab — sie warteten auf den Schnellzug, der Gerhard v. Brunow bringen sollte.

Ursula und Heinz Lautbach hatten sie bis zum Bahnhof begleitet und warteten nun draußen in den Anlagen.

Vater und Tochter sprachen von dem jungen Brautpaar, und der Oberst fand Worte der Anerkennung für den Schwiegersohn, der sich überall, wohin er käme, die Sympathien eroberte — und durch sein ruhiges, sicheres, festes männliches Wesen Gewähr böte, eine Frau glücklich zu machen.

Auch Ruth meinte, daß ihr der neue Schwager außerordentlich gut gefiele.

Sie waren so eifrig im Gespräch, daß sie es gar nicht bemerkten, daß die Zeit, die den Schnellzug bringen sollte, längst überschritten war. Nur ein für Berliner Verhältnisse ungewöhnliches Anwachsen der Wartenden fiel ihnen schließlich auf, und dann meinte der Oberst, auf die Bahnhofsuhr blickend:

„Donnerwetter, der Zug hat ja eine ganz gewaltige Verspätung, und sie scheint auch nicht einmal gemeldet zu sein.“

Und dann plötzlich — wer hatte es zuerst gesagt? Wer hatte es gehört? Mit einem Male wußten es alle, die da auf dem Bahnhof harrten, und unglaubliche Entsetzen, hilflose, gedankenraubende Furcht malte sich auf allen Gesichtern.

Ein Unglück war passiert? Zwei Züge zusammengestoßen, der Schnellzug, der eintreffen sollte, vollständig zerschmettert, die Überreste verbrannt?

So etwas las man wohl in der Zeitung oder in Romanen, aber daß man selbst dabei beteiligt sein sollte, selbst zu den Unglücklichen gehören, die da vergeblich auf ihre Lieben warten — das war doch nicht möglich! Das konnte doch gar nicht wahr sein!

„Herrgott, mein Kind, mein Kind!“ Eine feingekleidete Frau hatte es plötzlich in grenzenlosem Jammer geschrien und war, die Arme in die Höhe werfend, ohnmächtig zusammengefallen.

Und es war, als ob dieser Aufschrei eines gequälten Mutterherzens die Stimmung gelöst hätte. Es kam plötzlich Leben unter die Menschen, man rannte, fragte und schrie. Die Beamten eilten in wahnsinniger Hast hin und her, Befehle wurden gegeben.

„Arzte! Es müssen alle erreichbaren Ärzte mitfahren!“ rief eine Stimme, und da fuhr auch schon die Lokomotive vor, die den Hilfszug führen sollte.

„Ruth,“ sagte Oberst v. Glimmersberg leise; er war totenbleich. „Ruth!“

Sie sah ihn an aus großen, irren Augen. „Das kann doch gar nicht möglich sein, Vater,“ kam es tonlos von ihren Lippen, und gleich darauf um-



lammerte sie wie hilflos seinen Arm mit beiden Händen: „Herrgott, es wäre ja so furchtbar, so entsetzlich! Vater, ich ertrüge es nicht!“ Das war wie ein Aufschrei.

In demselben Augenblick legte Ursula den Arm um sie und Heinz Lautbach eilte an ihnen vorbei, dem Hilfszug zu, der sich schon in Bewegung setzte.

„Komm nach Hause, Ruth, es kann Stunden dauern, bis Nachricht kommt,“ sagte sie mitleidig. „Die Nachrichten sind sicher übertrieben, vielleicht sind nur leichte Verletzungen vorgekommen; Heinz wird uns ja genaue Auskunft bringen, sicher bringt er Gerhard gleich mit. Komm nach Hause, Ruth.“

Und Ruth blickte um sich; sie sah, wie die Menge auf dem Bahnsteig immer mehr anwuchs, wie mitleidig neugierige Blicke auf ihr ruhten, und sie fühlte: nein, sie konnte das Warten, das qualvolle Warten hier unter den fremden Menschen nicht aushalten; sie mußte allein sein.

Und willig ließ sie sich fortführen und stieg in den Wagen, den Ursula herbeiwinkte. „Ich bleibe hier und bringe oder schicke sofort Nachricht, sowie ich etwas Neues höre!“ rief ihnen der Vater nach.

Sie hörte kaum die Trostworte, die Ursula, der schließlich aus Mitleid mit dem stillen Jammer der Schwester die Tränen über die Wangen rannen, zu ihr sagte, starr und tränenlos sah sie vor sich hin, und nur kurz, bevor sie vor ihrem Hause hielten, sagte sie:

„Wenn du mir einen Gefallen tun willst, Ursula, so Sorge dafür, daß ich allein in unserem Zimmer bleiben kann, ich kann das Fragen und Trösten jetzt nicht ertragen.“

Und Ursula erfüllte diesen Wunsch, und während sie mit der Mutter und den Schwestern in qualvollem Warten im Wohnzimmer saß, lag Ruth auf ihrem Bett, die Hände an die Schläfen gedrückt, die tränenlosen Augen zur Decke gerichtet.

Sie wußte so sicher, als habe es ihr jemand gesagt: Es war alles vorbei. Gerhard war tot, und niemals, niemals mehr würde sie ihn wiedersehen. Das war die Strafe, die ihr das Schicksal für ihren Leichtsinns, ihre Oberflächlichkeit, ihre Treulosigkeit auferlegte. Und während sie das mit grausamer Klarheit fühlte, murmelten ihre Lippen halb unbewußt: „Herrgott, laß es doch nicht wahr sein, laß ihn doch leben. Laß ihn doch leben, lieber Gott!“

Sie wußte plötzlich, sie würde es nicht ertragen können, seine treuen, ernsten Augen nie mehr wiederzusehen, seine liebe Stimme nicht mehr zu hören, die stets nur gute, zärtliche Worte für sie gehabt — sie hatte ihm ja noch gar nicht gedankt für all seine Liebe, nur immer genommen, niemals gegeben, kalt und gleichgültig war sie ihm gewesen, niemals hatte sie ihre Liebe recht gezeigt. Ihre Liebe?

Ja, jetzt erst, da sie fühlte, daß er ihr unwiederbringlich verloren war, wußte sie, wie sehr sie ihn liebte, wie sie niemals wieder einen Mann würde lieben können. Und sie barg ihr Gesicht in den Händen und weinte bitterlich. —

Und dann fuhr unten ein Wagen vor, sie hörte, wie mehrere Personen an die Entree tür eilten, sie richtete sich halb mechanisch auf, nicht fähig, sich zu erheben und aus dem Zimmer zu gehen, mit angstvoll aufgerissenen Augen starrte sie nach der Tür, die Hand aufs Herz gepreßt, als müsse nun gleich das Schicksal eintreten und seine Faust zermalmend auf sie legen.

Da — was war das? — Wer kam so schnell auf ihre Tür zu? — Mit ein m Rud stand Ruth aufrecht — da wurde auch schon die Tür aufgerissen.

Mit einem Blick umfaßte der Mann mit dem totenblauen Gesicht, der auf der Schwelle stand, die geliebte Gestalt, und „Ruth“ kam es jubelnd von seinen Lippen. Mit einem Satz war er bei ihr und umschlang die Bankende mit seinen Armen. Er bettete ihren Kopf an seiner Brust.

„Ruth, meine Ruth, hast du dich um mich geängstigt?“ sagte er sanft, und durch seine Stimme klang es wie verhaltenes Weinen. „Verzeih, daß ich jemals an deiner Liebe zweifeln konnte, ich will alles, alles tun, mein

Liebling, um sie zu verdienen, um“ — — — Ruth richtete sich auf und legte ihm die Hand auf die Lippen, sprechen konnte sie nicht, die Tränen strömten über ihr Gesicht, sie weinte so fassungslos, wie sie noch nie geweint.

Und während Gerhard v. Brunow, sie fest in seinen Armen haltend, sie unter Streicheln und Küssen zu beruhigen suchte, erzählte er ihr, wie er einer der wenigen wie durch ein Wunder geretteten Passagiere der zweiten Klasse gewesen sei, die dritte Wagenklasse war überhaupt fast verschont geblieben. Er habe dann noch mitgeholfen beim Bergen der Verunglückten und Toten, und seine Stimme zitterte, als er von dem entsetzlichen Jammer sprach, den er mit erlebt hatte. Bei der traurigen Arbeit hatte er auch den neuen Schwager Lautbach kennen gelernt, der ihn nach Photographien, die er wohl hier gesehen, sofort erkannt habe.

„Doch nun, Liebste, komm zu den andern, ich habe sie noch kaum begrüßt,“ sagte er, ihren Kopf mit beiden Händen fassend und ihr die letzten Tränen von den Wimpern lösend.

„Ich habe dir noch so viel zu sagen, Gerhard,“ flüsterte Ruth.

„Ich dir auch, mein Liebling. Doch jetzt dürfen wir nicht egoistisch sein. Ich habe acht ganze Tage Urlaub, die wollen wir auskosten.“

Ruth vergaß niemals wieder dieses Weihnachtsfest, das ihr das schönste dünkte, das sie je erlebt. Erst jetzt, da sie sich ihrer Liebe zu Gerhard bewußt geworden, fühlte sie sich als glückliche Braut, und jetzt erst empfand sie so recht, wie gut es die Vorsehung mit ihr gemeint, daß sie ihr die Liebe gerade dieses Mannes geschenkt.

Nur das Bewußtsein ihrer Schuld ihm gegenüber, ihres Unwertes, daß sie in Berlin nahe daran gewesen sei, ihn zu verlieren für immer, anders als durch den Tod — drückte sie, und eines Abends im Schutze der Dunkelheit und Einsamkeit fand sie den Mut, ihm zu beichten. Und wie ihr Verlobter ihre Beichte aufsaßte und sie ihr erleichterte, mit welcher alles verstehenden Liebe er sie an sein Herz nahm, ihr für ihr Vertrauen dankte, das fesselte sie um so fester an ihn.

(Schluß folgt.)

## 22 = Lese Frucht. = 22

Es gibt keinen positiven Vorteil, der nicht durch den Krieg viel zu teuer erkauft wurde. Gené.

### Der deutsche Alpdruck.

In einem hochinteressanten Pariser Brief schildert der bekannte italienische Journalist Paolo Scarfoglio, ein Mann von französischenfreundlicher Gesinnung, das jetzige Leben in der französischen Hauptstadt, dem die Angst vor den Deutschen noch immer seinen Stempel aufdrückt.

„Es hat nichts zu besagen, daß das geheiligte Pflaster der Boulevards sich allmählich wieder belebt, noch daß die Camelots und Sandwichmänner, die in den ersten Kriegswochen verschwunden waren, schüchtern wieder auftauchen; es hat nicht einmal etwas zu besagen, daß der Verkehr nach und nach wieder aufgenommen wird und viele Läden wieder öffnen: Paris bleibt doch trübe und düster. Trübselig und düster bleibt es trotz der Ruhe, die der vorübergezogenen Gefahr gefolgt ist. Der Gegenjah ist zu stark zwischen dem, was es war und was es ist. Es genügt nicht, daß das tägliche Leben wieder in das gewohnte Gleis kommt. Paris hatte eine gewisse Schminke, wie die Frauen, die sich immer anwenden, nicht mehr die Frische der Haut und der Züge wiederfinden, gerade wie jene Frau, die auch alt und runzelig aussieht, sobald sie nur das Gesicht in das Waschbecken taucht. Noch heute, nach mehr als einem Monat, fühlt man, daß Paris Tage des Schreckens erlebt hat. Und welche furchtbaren Schrecken!



Nur mit einem Gefühl des Mißbehagens gedenkt man heute noch der Zeit, in der es nicht möglich war, einen Sonntagsausflug mit dem Rad zu machen, ohne den Deutschen in die Hände zu fallen. Es war wirklich so. Die den landliebenden Pariser teuren Orte, die frischen Ufer Chantillys, die angenehmen Schattenwege Meudons, waren der Sitz des Generalquartiers, Bivvaks, Schlachtfeld; sie hatten Requisitionen über sich ergehen zu lassen, mußten das Knattern des Gewehrfeuers mit anhören. Innerlich hatten die Franzosen schon das Opfer ihrer herrlichen Stadt gebracht. Aber wenn sie auch im Geist schon Paris verloren gaben, so fühlten sie deshalb doch nicht weniger die Höhe der unermesslichen Wertschätze und der unersehblichen Schönheiten, die der Zerstörungswut der feindlichen Hauptkugeln ausgesetzt waren. Allein der unermessliche Wert des Bodens und der Gebäude des Pariser Zentrums in jenen Straßen, wo jeder Stein Tausende, jedes Haus Millionen wert ist, in denen der Reichtum sozusagen in der Luft zu liegen scheint und jeder Schritt breit Goldwert hat — dies alles der völligen Zerstörung auszusetzen, ohne eine andere Verteidigung als den Ausgang einer Schlacht, die unglücklich hätte ablaufen können, war ein furchtbarer Gedanke, wo die Festungswerke sicherlich nicht mehr ausgehalten hätten als die von Lüttich, Maubeuge und Antwerpen. Die Partie, die vor Paris zum Austrag gebracht wurde, war also eine Partie auf Tod und Leben. Und man wird verstehen, daß die Eiseskälte aus jenen Tagen der Stadt noch heute im Herzen geblieben ist, und daß Paris gewissermaßen noch immer jenen Schauer fühlt.

Einfach ist dies Paris geworden. Sein Geschmack ist sehr temperiert und ruhig. Eine friedenvolle Stadt ist daraus geworden. Die Pariser haben eingesehen, daß man keine Reizmittel braucht, um zu leben, daß man z. B. Appetit haben kann auch ohne bittere Gifte alkoholischer Art, wenn man nur wartet, bis der Appetit kommt, was mit ein wenig Geduld sich leicht erzielen läßt. Die Frauen haben eingesehen, daß die sonst so unumgängliche notwendige Mode durchaus nicht notwendig ist. Dieses Jahr kommt man ohne sie aus. Einmal in hundert Jahren geht es auch ohne Extrabagagen, und die Liebe? Sie ist ferner als andere, hat rote Hosen an und steht an der Grenze. Einfach ist Paris auch gerade deshalb geworden, weil die Leute, die das konfliktuelle Leben lieben, fort sind. Und das haben mit ihren Bomben die deutschen Tauben getan. Man versteht, daß die Hermelinpelze und die Hunderttausende repräsentierenden Perlenbalsketten sich zuerst in Sicherheit bringen. Dank der Tauben sieht man jetzt nur noch anmutige Mädchen und reizende Naninchen am Hals der armen, aber authentischen Pariserinnen hängen. Auch die Rollier sind von den Bomben der Deutschen in alle Winde geweht worden. Für all die zurückgebliebenen einfachen Deutschen aber ist die Stadt jetzt zu groß geworden und gar zu schweigsam. Diese Ode erscheint ungaitlich und schmerzhaft. . . . Abends werden die Laternen ausgelöscht und völlige Finsternis herrscht in den weniger bedeutenden Straßen, während die leeren Hauptstraßen noch ein paar kärgliche Lichter aufweisen. Um 9 Uhr ist alles Leben ausgestorben. Und nur das Strahlenbündel der Scheinwerfer, das vom Konfordinplatz aus den Himmel nach den Luftfeinden abhacht, wacht noch über der Stadt.

Die Camelots machen mit ihren Spielsachen gute Geschäfte. In großer Gunst beim Publikum steht die kleine 7ter Kanone. Auch die verschiedenen Alliierten in Blei machen sich sehr niedlich. Der blühendste Handel aber wird mit den Kokarden getrieben, unter denen besonders die Alliierten-Kokarde beliebt ist, die die Farben sämtlicher Verbündeter aufweist, nur das arme Serbien, wer weiß, weshalb, wird bei diesen Kundgebungen der Brüderlichkeit regelmäßig übergangen. Der Geist der Karikatur auf den illustrierten Postkarten, von denen täglich Hunderte neuer Muster auf den Markt geworfen werden, ist nicht immer unan-

sehbar, oft genug ist er obkur, noch öfter obzön. Man muß aber sagen, daß es nicht so sehr die dargestellten Barbareien, das obligatorische Thema jeder Rede und jeder Meinungsäußerung, sind, die dem Franzosen den Beweis für die deutsche Wildheit erbringen, sondern vielmehr die Tatsache, daß die Deutschen diesen Krieg heraufbeschworen hätten. Sehr schwunghaft blüht auch der Handel mit Prophezeiungen. Unglaublich, wie viele Wahrsagungen man in diesen letzten Monaten ausgegraben hat, die alle für 1914 das Ende des Hauses Hohenzollern verkünden. Das ist die Prophezeiung eines Mönches namens Gennin (!), dessen Kloster von einem preussischen König zerstört wurde, die Prophezeiung, die Friedrich dem Großen gemacht wurde, und die, welche Wilhelm I. von einer Elsfässer Zigeunerin erhielt. Fast alle stimmen sie darin überein, daß die Entscheidungsschlacht sich an den „Quellen der preussischen Kraft“, auf einem sogenannten Weidenfeld, abspielen wird. Und die zahlreichen und sehr ernsthaften Ausleger dieser Weissagungen glauben diesen Ort in der Nähe von Essen dicht bei den Kruppischen Werken gefunden zu haben. Es scheint in der Tat, daß man sich nur ein auf allen Boulevards erhältliches Büchlein zu kaufen braucht, um zu erfahren, wie Joffre die Schlacht bei Essen unfehlbar gewinnen muß.

## 22 = Bunte Welt. = 22

### Aus der Kriegszeit.

Aus meiner Gefangenschaft in Frankreich. Am 2. Aug. d. J. wurde in Frankreich die Mobilisation bekannt gegeben. Den Ausländern wurde laut öffentlichen Anschlägen 43 Stunden Zeit gegeben zum Verlassen des französischen Bodens. Ich befand mich zur Zeit in Lyon und begab mich sofort zum Präsekte, um meinen „Passe-port“ zu verlangen. Einer der Beamten empfahl mir aber gleich in höchst unheimlichem Tone doch zu Fuß nach Deutschland zu laufen, für uns gäbe es keine Eisenbahnen. Ich war gezwungen, vorläufig in Lyon zu bleiben, wo ich mich in einem Hotel als Engländer einlogierte. Es war lebensgefährlich zu sagen, daß man Deutscher ist. Mit eigenen Augen hatte ich gesehen, wie ein Herr aus München, der in einem Café Deutsch gesprochen hatte, vom wütenden Pöbel erschlagen wurde. Die Polizei sah von weitem mit vergnügtem Lächeln zu. Ich speiste jeden Tag mit mehreren Offizieren zusammen, wir unterhielten uns oft über die Frage, wie man am besten Deutschland teilen könnte nach dem Kriege, ja, meine Tischgenossen sahen sich in einigen Tagen schon in Berlin „Unter den Linden“, und einer vertraute mir sogar an, daß er seine Galauniform mitnehme zum Einzuge in Berlin. Ich ließ sie ihren frommen Traum ruhig weiterträumen, und nach vier Tagen trennten wir uns mit einem kräftigen „Bonne chance!“ — Am 6. August, vormittags 8.20 Uhr, stand der Zug für die Ausländer bereit. Die meisten waren der Ansicht, daß man uns an die deutsche Grenze transportiert. Nachdem wir den Bahnhof unter dem Gejohle der Franzosen verlassen hatten und unser Zug den Weg ins Innere des Landes einschlug, wurde es allen klar, daß wir einer gemeinen Überrumpelung anheim gefallen waren. Nach achtstündiger Fahrt in Viehwagen hielt die Bahn endlich auf freiem Felde, in der Nähe der Stadt „Le Puy“. Der Empfang, den man uns darbrachte, war wenig einladend. Wir wurden sofort von einer Menge Soldaten umringt, der Offizier und zwei Polizisten luden uns ein, auszufsteigen, indem sie ihre gespannten Pistolen in den Wagen hineinsteckten. Und dann hatten wir noch das Vergnügen, eine Stunde zu Fuß zu laufen, bis wir bei Eintritt der Dunkelheit ein altes, verlassenes Kloster, „La Chartreuse“ genannt, erreichten. Das Elend empfing uns. Mehrere, zirka 250 Jahre alte Gebäude, mit dumpfen, von Staub und Schmutz strotzenden Sälen, keine Beleuchtung, in den Fenstern keine Scheiben. Die Männer wurden von den Frauen getrennt und dann in die Säle eingesperrt. Da lag der Fabrikbesitzer aus Lyon neben dem tschechischen Grundarbeiter auf dem harten Fußboden. Ich hatte vorgezogen, mich nicht dazu zu legen, es interessierte mich, wie es in den anderen Sälen, besonders bei den Frauen, aussah,



Unter dem Schutze der Dunkelheit gelangte ich in den andern Flügel des Gebäudes, wo die Frauen und Mädchen untergebracht waren. Ich vergesse nie den schrecklichen Anblick, der sich meinen Augen darbot. Schreiende Kinder, die nach Brot verlangten, stöhnende Frauen, dort Streit um ein Bündelchen Stroh. Hier und da brannte eine Kerze, der Raum war halb mit Soldaten angefüllt, die mit schamlosen Blicken die Frauen und Mädchen musterten, die sich am Boden ihr erbärmliches Nachtlager herrichteten. In einer Ecke trieben mehrere leichte Geschöpfe mit Soldaten ihr schandvolles Handwerk, nebenan lagen anständige Frauen und Mädchen, die das mitansehen mußten. Mancher Leser wird das für unglaublich finden, ich bin in der Lage, mehrere Herren, darunter ein sehr bekannter Mainzer, aufzuweisen, die ebenfalls Augenzeugen waren von dem zügellosen Treiben der französischen Soldaten. Endlich, nachdem wir drei Tage von Wasser und Brot gelebt hatten, bekamen wir etwas Warmes zu essen. Außerdem stand jedem ein Quantum Stroh zum Schlafen zur Verfügung. Der Bürgermeister zeigte für unsere traurige Lage sehr viel Verständnis, leider verbot man ihm später den Eintritt in unsere Kolonie, da er bei den Deutschen allgemein beliebt war. Er war der einzige Franzose, der es mit uns gut gemeint hat. In letzter Zeit hat sich auch der evangelische Pfarrer vielfach unserer angenommen. Mit der Zeit verbesserten sich auch unsere Verhältnisse etwas. Viele Frauen bekamen Militärbetten und jeder Mann besitzt jetzt einen Strohsack und eine Decke. Die Kolonie hat sich in ein kleines Dorf verwandelt, Handwerker haben ihre Werkstätten eingerichtet, eine Kantine ist vorhanden, wo man für viel Geld wenig bekommt, und jeden Tag kommt der Arzt, der einem heilt, wenn man Geld hat. Das Militär ist aus der Kolonie verbannt worden wegen verschiedenen sehr sehr peinlichen Vorkommnissen zwischen Zivil- und Militärbehörden. Man hat einen gewissen „Friedensrichter“ als Leiter der Kolonie eingesetzt. Um zu beweisen, wie ungerecht dieser Direktor die Deutschen behandelt, füge ich einige seiner persönlichen Aussagen bezw. offizielle Bekanntmachungen von ihm bei, die einer weiteren Erklärung wohl kaum noch bedürfen. Der Präfect hatte sich zum Besuche der Kolonie angemeldet. Unser Direktor versprach demjenigen, der es wagt, an den Präfecten eine Beschwerde zu richten, 15 Tage Gefängnis. 2. Ein Münchener namens Stanzel, der es ablehnte, schwere Grundarbeiten zu verrichten, wurde mit 14 Tagen Zellengefängnis bestraft. 3. Ein gewisser Schlichting, der mit seiner Frau (einer Französin) Streit hatte, wurde auf deren Antrag zwei Tage wegen „Skandal“ ins Gefängnis gesperrt. (Ich besitze das Dokument mit Stempel und Unterschrift, das die Verurteilung des Schlichting öffentlich anzeigte.) 4. Ein guter Deutscher, der abends beim Schlafengehen die „Wacht am Rhein“ gepfiffen hatte, wurde am anderen Morgen, an Ketten gefesselt, ins Zellengefängnis transportiert. 5. Am 24. Okt. war folgender Anschlag zu lesen: „Der D. G. wird mit vier Tagen Gefängnis bestraft, weil er dem Leiter der Kolonie mit zu wenig Respekt begegnete und weil er ihn mit den Augen fixiert hat.“ — Soll man da lachen oder weinen? Ich habe nur ein mitleidiges Lächeln übrig gehabt. 6. Ein Herr aus Basel, Schweizer Untertan, der zum Ausdruck gebracht hatte, daß er sich bei dem Präfecten über die Behandlung beschweren wolle, wurde unter Bewachung von vier Soldaten und einem Gendarmen, gefesselt an beiden Händen, ins Gefängnis gebracht. Den Mädchen, die für die französischen Soldaten keine Strümpfe stricken wollten, hat man mit Entziehung der Betten gedroht. Ich könnte von diesen Ereignissen noch eine Masse anführen, aber ich denke, diese hier genügen, um unseren Landsleuten in der Heimat zu zeigen, wie wir als Zivilgefangene von den Franzosen behandelt werden. In den nächsten Tagen lehren alle Frauen in die Heimat zurück. Durch sie wird man in Deutschland noch alle weiteren Einzelheiten erfahren, und es wird das alles bestätigt werden, was ich hier niedergeschrieben habe. Wir Männer, die wir hierbleiben müssen, haben nur den Wunsch, daß sich die deutsche Behörde unserer sofort annimmt und daß damit unsere traurige Lage, die jedes ordentlichen Menschen unwürdig ist, bald ein Ende nimmt.

E. W., zurzeit Zivilgefangener in Frankreich.

Im russischen Hauptquartier. Der Kriegsberichterstatter der „Times“, der vom russischen Großen Hauptquartier die Erlaubnis zum Besuch der Schlachtfelder erhalten hat,

empfangt zunächst mit einigen andern Journalisten von dem Generalstabschef genaue Anweisungen, wie er sich zu verhalten habe, was er mitteilen dürfe und was nicht. Seinen Besuch im Hauptquartier schildert er in einem interessanten Bericht an seine Zeitung, der zwar in mancher Hinsicht etwas rosig gefärbt sein mag, aber doch im ganzen auch für uns Beachtung verdient. „Es gibt keine Romantik im modernen Kriege“, so beginnt er. „Die malerischen Erscheinungen, die früher dem Herzen des Journalisten so teuer waren, sind dahin. Das Hauptquartier einer großen Armee während wichtiger Schlachten stellt man sich gewöhnlich als einen Ort vor, wo beständig galoppierende Adjutanten ein- und aussprennen, wo alles vor Erregung zittert. Man malt sich das Bild des kommandierenden Generals aus, wie er sich mit angespannter Aufmerksamkeit über den mit Karten bedeckten Tisch beugt, während staubbedeckte Boten drinnen und leuchtende Pferde draußen seine Befehle erwarten, und der Donner der Kanonen, das Knattern des Gewehrfeuers ringsum ertönt. Aber all das sind Bilder der Vergangenheit. Der Krieg ist jetzt eine große geschäftliche Unternehmung, und der leitende Geist begibt sich ebenso wenig in die Feuerlinie, wie der Präsident einer großen Eisenbahngesellschaft sich einen blauen Kittel anzieht und seinen Platz auf der Lokomotive einnimmt. Hier in Russland ist unter dem Befehl einer einzigen Persönlichkeit das größte Heer versammelt, das jemals auf einem Schlachtfeld zusammenkam, und der ganze komplizierte Mechanismus dieser ungeheuren Organisation hat seinen Mittelpunkt an einem versteckten Fleck in den Ebenen Westrusslands. Es ist eine liebliche Gegend, der man vom Kriege nicht viel anmerkt. In einem Wäldchen von Pappeln und kleinen Fichten ist eine Anzahl von Gleisen gelegt, die mit der Hauptlinie eines Eisenbahnstranges in Verbindung stehen, und hier in Eisenbahnwagen leben ruhig und friedlich die hundert und mehr Männer, die den russischen Generalstab bilden. Einige fauchende Automobile, die hin- und herfahren, und eine Schar von etwa 100 Kosaken sind augenscheinlich das einzige, was nicht zu dem gewöhnlichen Leben des Dorfes gehört, das die nächste reguläre Station an der Eisenbahn ist. Viele hundert Kilometer von diesem Bild der Ruhe entfernt dehnt sich die ungeheure Kette der russischen Front aus, von der ein jeder Punkt mit diesem Zug von Waggons telegraphisch verbunden ist. Hier, geschieden von dem Chaos der Schlacht, unbeeinflusst von dem Wirrwarr der Heeresmassen, ist das Gehirn der Armee in ständiger, einen klaren und freien Überblick über das ganze Kriegstheater zu gewinnen, den eine nähere Stellung nur verdunkeln würde.“ In diesem stillen Ort erhalten nun die Berichterstatter von dem Generalstabschef ihre Weisungen, und es wird ihnen eingeschärft, daß „ein unkluges Wort oder die Enthüllung einer kritischen Lage, selbst wenn sie ganz unabsichtlich gegeben werden, die furchtbarsten Folgen nach sich ziehen können.“ Nach der ausführlichen Belehrung werden die Herren dem Großfürsten vorgestellt, der unter dem Zaren den Oberbefehl führt. „Er ist ein großer Mann von etwa 6 Fuß 4 Zoll Höhe und macht einen starken Eindruck durch seine Einfachheit und den völligen Mangel von Affektiertheit. Er sprach zu uns in sehr raschem Tempo und schärfte uns dasselbe ein wie sein Stellvertreter.“ Der Speiseraum des Generalstabs befindet sich in einem Luxuswagen der russischen Eisenbahn, der früher auf der Linie zwischen der russischen Grenze und Petersburg gegangen war. „Jetzt sind alle Zeichen des Reiseverkehrs verschwunden, und an den Wänden hängen überall Kriegskarten und allgemeine Befehle des Stabes, während die Tische, an denen früher die Reisenden während der Fahrt speisten, jetzt dreimal täglich von Offizieren aller Waffengattungen besetzt werden, die hier rasch ihr Mahl nehmen.“ Dem Berichterstatter fällt besonders der kollegiale Ton auf, der im Hauptquartier herrscht. Die drei Großfürsten, die ihm angehören, und sogar der Oberbefehlshaber selbst, nehmen ihr Mahl in dem Speisewagen mitten unter den Generalen und Leutnants ein, und man merkt nichts von sozialen oder militärischen Unterschieden. „Das Essen ist einfach, und der Befehl, der das starke Trinken verbietet, gilt für die Stabsoffiziere mit derselben Strenge wie für den Bauern und den Droschkenfutscher. Wutli, Champagner und Liköre, die dem Herzen der russischen Edelleute immer so teuer waren, sind völlig verschwunden, und der Großfürst erlaubt für seine eigene Tafel kein stärkeres Getränk als einen leichten Weißwein.“